

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 3

Duisburg, den 21. Januar 1928

29. Jahrgang

Um den Sinn der Arbeiterbewegung

Von der Westdeutschen Rundfunk-A.-G. sind einige Kollegen gebeten worden, über die deutsche Arbeiterbewegung, vorzüglich auch über die christliche Gewerkschaftsbewegung für die Rundfunkhörer Ausführungen zu machen. Der Rundfunk, der heute ein starkes Mittel zur Aufklärung schon geworden ist, hat in seiner westdeutschen Abteilung eine eigene „Stunde des Arbeiters“ eingelegt, die wir unseren Kollegen, die Radio besitzen, nur dringend empfehlen können. Den Einführungsvortrag über Arbeiter- und Gewerkschaftsfragen hielt vor kurzem unser Verbandschriftleiter Kollege Wieber über den „Sinn der Arbeiterbewegung“. Wir lassen den Vortrag im Auszug hier folgen. Die Red.

Die moderne Arbeiterbewegung ist eine der gewaltigsten und stärksten Ausprägungen des Wollens einer Schicht, innerhalb des Gesellschaftskörpers ihr Geltungsbedürfnis und ihre Geltungsnotwendigkeit zur Auswirkung zu bringen. Ob und in welcher Weise die Stellung der Arbeiterschaft und insbesondere der gewerblichen Arbeiter in Wirtschaft und Gesellschaft unserer Zeit geändert werden müsse, war und ist der Inhalt der Arbeiterfrage.

Als eine Schicht, die aus den dunklen Tiefen ihres Daseins zum Lichte rang, fühlte die Arbeiterschaft tief in sich das ewig tragische Erbe der Menschheit, nämlich die Sehnsucht nach der Erlösung von den sozialen Leiden. Um den sozialen Gedanklen, den Gedanken des Bruderseins in der Menschheit ging ihr erster, instinktiver, phantastisch hochgeborener Flug.

Was wir sozialen Gedanken nennen, ist mehr als ein Rechtsgeschäft, ein Tarifvertrag oder ein Gesetz, es ist zutiefst das seelische Verklammertsein von Mensch zu Mensch, von Schicht zu Schicht, vor Volk zu Volk, es ist das Ringen um das innere gleiche Recht der Menschen.

Je drückender die Dunkelheit ihrer Lage war, um so stärker mußte der Schrei der Arbeiterseele werden. Und dieser Schrei formulierte sich zu dem Worte: „Die Arbeiterfrage ist die soziale Frage der bürgerlichen Wirtschaftsgesellschaft.“

Um die Lösung ihrer sozialen Frage kämpfte die Arbeiterschaft in ihrer Arbeiterbewegung. Arbeiterfrage und Arbeiterbewegung umgreifen daher ein weites Gebiet. Sie umfassen nicht nur das Materielle, d. h. Verbesserung der wirtschaftlichen Lage, Einflusnahme auf gesellschaftliches und politisches Leben, sondern sie sind auch im Geistigen und Kulturellen verankert. Ja, ihr tiefstes Wollen liegt auf dem Gebiete der Menschheitskultur, aus dem Massen sein Persönlichkeiten zu schaffen.

Warum erwuchs die Arbeiterbewegung? Der Beweggrund der Arbeiterbewegung war die leidenschaftliche und impulsive Reaktion gegen den Wirtschaftsgeist der schrankenlosen Freiheit und des nur-wirtschaftlichen Denkens. Die aufsteigende Industriewirtschaft des neunzehnten Jahrhunderts, die mit schweren sozialen Krisen in ihre Geschichte eintrat, schuf den Industriearbeiter und fesselte ihn an sich. Es vollzogen sich Revolutionen, deren Kämpfe selten bis zur Oberfläche drangen, die aber um so tiefere Spuren in der Arbeiterseele und in der Arbeiterfamilie zurückließen. Aus Dorfgemeinschaft, Bodenständigkeit und Gemeinschaftsempfinden herausgerissen wurde der Arbeiter hineingestellt in die werdende Industriestadt, in die Dede und Leere seines neuen Seins, in eine kalt rechnende Gesellschaftsvernunft. Der

Arbeiter ward von der neuen Umwelt nicht als gleichwertiger Mensch und Bürger aufgenommen; er war ein notwendiges Uebel, für das man schließlich in der Armenpflege noch zu zahlen hatte. Er war ein Höriger, ein Unfreier.

Der moderne Staat des neunzehnten Jahrhunderts aber hat es nicht vermocht, ein Staatsvolk mit gleichen Rechten und Pflichten zu schaffen. Er übernahm mit einigen Änderungen den Sinn des feudalen Staatswesens, wonach als der freie und politisch mündige Mann nur diejenige Person anzusehen sei, die über Kapital verfüge. Trotz der außerordentlichen Taten der sozialpolitischen Gesetzgebung der Vorkriegszeit hatte der Staat nicht die innere Stärke oder auch das Wollen, die im neunzehnten Jahrhundert sich entwickelnde Industriearbeiterschaft in sich einzugliedern.

So lebte denn um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts tatsächlich ein Arbeiterproletariat; damals war der Arbeiter Proletarier, d. h. ein geächtetes, rechtloses, gequältes Wesen, ein Staats- und Industriebürger, aber kein Staats- und Industriebürger. Die Arbeiterbewegung war zunächst nur eine Anklage und ein Schrei gegen das Unrecht jener Lage, eine Anklage, die wortlos von unten nach oben stieg und erst in intellektuellen Führerschichten, wie Buß, Ketteler, Kolping, Marx, Lassalle, Engels, Bodelschwingh, Wichern und Stöcker, als Ruf formuliert wurde. Die historische Mission dieser Männer war es, den Leitweg zu geben, Ankläger, Förderer, Rufer zu sein, aber sie haben sich fast nie mit gewerkschaftlich-organisatorischen Fragen befaßt. Das organisatorisch zu Gestaltende war der Arbeiterschaft selbst vorbehalten.

Mit dem Tage, wo sich in der Arbeiterschaft der Gedanke durchsetzte, aus dem Chaos der Masse eine geordnete Bewegung zu wecken, die sich Aufgaben und Ziele stellte, mit dem Tage, wo der Gedanke der solidarischen Zusammenfassung in der Arbeiterbewegung, und vor allem in ihrem Kernstück, der gewerkschaftlichen Organisation, Gestaltung gewann, mit der Stunde beginnt die Überwindung des Proletariats und die Standwerdung der Arbeiterschaft. Der Aufstieg mochte sich langsam vollziehen, aber er war da.

Der jungen Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung war als erste Aufgabe erwachsen, dem kapitalistischen Geist und seinem Druck die gesammelte Kraft des Arbeiterwollens gegenüberzustellen. Der Kampf des Arbeitermenschen ging um sein Vereinigungsrecht, um einen auskömmlichen Lohn um die Sicherung geregelter Arbeitsverhältnisse um eine Beschränkung der damals überlangen Arbeitszeit. Endgültig gelöst ist die Frage des Vereinigungsrechtes; Arbeitsrecht und Sozialversicherung haben eine weitgehende Fundierung erfahren. Aber heute wie früher muß gerungen werden um einen Lohn, und zwar einen Reallohn, der dem Arbeiter und seiner Familie eine Lebensweise sichern kann, die im Einklang steht mit der von unserm Volke erreichten Kulturhöhe, mit den Erfordernissen eines gesunden Volkslebens und der Bedeutung der ausführenden Arbeit für Wirtschaft und Volk. Das Ringen galt und gilt gleicherweise um eine Formung der Arbeitszeit auf das wirtschaftlich tragbare und kulturell notwendige Maß, um die weitere rechtliche Gestaltung der Arbeitsverhältnisse, um die gesellschaftliche und politische innere Eingliederung, um die verantwort-

liche Mitwirkung in der Wirtschaft. Es muß gesagt werden, daß bei diesem Ringen die Gesamtlage der Arbeiterschaft gegen die Zeit früherer Rechtlosigkeit bedeutsam durch die gewerkschaftliche Arbeit gehoben wurde.

Allmählich wuchsen aber in der Arbeiterbewegung selbst schwere innere Spannungen auf. Die dem Sozialismus nahestehende Arbeiterschaft übertrug in steigendem Maße die Grundsätze der marxistisch-sozialistischen Idee in die Gewerkschaften und in ihre Aufgaben. Das mußte notwendigerweise zu Gegensätzen führen mit der Weltanschauung der christlich denkenden Arbeiterschaft. Da es zwischen zwei vollständig entgegengesetzten Weltanschauungen keine Ueberbrückung geben kann, führten die Gegensätze zur Gründung der christlichen Gewerkschaften, was um die Jahrhundertwende geschah.

Die christliche Gewerkschaftsbewegung war sich seit ihren Anfängen bewußt, daß der Kampf um die Menschheitsgestaltung, um die geistige Ausprägung der jeweiligen Wirtschaftsform und um das Recht innerhalb der Gesellschaft auf dem Boden der Weltanschauung ausgefochten werde. Es war für die christliche Gewerkschaftsbewegung von vornherein klar, daß ihr ganzes Handeln vom Positiven ausgehend auch ganz aufs Positive gerichtet sein müsse. So ging die christliche Gewerkschaftsbewegung in ihrer ideenmäßigen Bildung und in ihrer Einstellung zu Staat, Gesellschaft, Volk, Unternehmertum, Familie, Kultur ihren Eigenweg.

Die christliche Gewerkschaftsidee kristallisiert sich um drei Pole: Berufsbildung, Standbildung, Persönlichkeitsbildung. So sehr die letzten Triebkräfte dazu im Jummateriellen verankert sein mögen mit tausend Fasern greift das doch alles in Gesellschaftstendenzen und Wirtschaftskämpfe hinein und sucht sie nach einem höheren positiven Prinzip zu formen. Deshalb steht auch die christliche Gewerkschaftsbewegung bei allem Ringen um die Arbeiterinteressen nicht auf dem Boden des Klassenkampfes, sondern sie ist der Ansicht, daß es über allen Kämpfen und allem Ringen doch gemeinsame Linien gibt, daß unter Anerkennung gleicher Rechte und Pflichten von Arbeitern und Unternehmern Kapital und Arbeit aufeinander angewiesene Faktoren sind, daß über den gesellschaftlichen Interessengegensätzen der Gerechtigkeitgedanke sich formen muß.

Alle Arbeiten um materielles Vorwärtskommen sind die Stufen zu dem höchsten Ziel der Bewegung, nämlich durch gemeinsame Zusammenfassung aller Kräfte die Arbeiterschaft zu führen zu Recht und wahrer Freiheit. Das ist nur durch eine Fortbildung des wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens möglich. Eine dem Gerechtigkeitgedanken nahe kommende Ordnung ist das Ziel der christlichen Gewerkschaftsbewegung.

Deshalb kommt es der christlichen Gewerkschaftsbewegung nicht in erster Linie auf eine Aenderung der Wirtschaftsform an, sondern eine Aenderung des Geistes, der hinter der Wirtschaft steht, der den Faktor Kapitalertrag höher einsetzt als den Faktor Arbeitskraft. Nicht die Wirtschaftsorganisation ist in diesem Sinne das Ausschlaggebende, sondern der Geist, die Gesinnung, die Seele. Deshalb muß die Wirtschaftsform von tieferen Gedanken ausgehen als vom bloßen Gewinnstreben. Die Wirtschaft ist nicht Selbstzweck, sondern sie unterliegt genau so höheren sittlichen Gesetzen wie Volk und Einzelwesen. Die christliche Gewerkschaftsbewegung steht auf dem Standpunkt, daß die technische Seite im kapitalistischen System gefördert werden muß, ebenso wie sie der

Ansicht ist, daß die Initiative des Unternehmers, die in einem gewissen Rahmen wirtschaftlich frei sein darf, volkswirtschaftlich notwendig sei. Sie ist sich tief bewußt, daß die Berufsidee stärkste Pflege erfahren muß. Sie will die enge Verbindung des Arbeiters mit seinem Beruf, der mehr sein soll als lediglich eine Ueinerreihung technischer Vorkommnisse, sondern ein lebendiges Erfüllsein vom Pflichtgedanken der Arbeit. Sie weiß, daß eine der wichtigsten Vorbedingungen jeglicher Arbeit Betriebsfreude und Arbeitsfreude sind; sie fordert daher Arbeitseifer und Pflichterfüllung. Aber dann müssen auch die wirtschaftlichen und betrieblichen Voraussetzungen dazu geschaffen werden.

Die christliche Arbeiterbewegung fühlt sich in ihrer nationalen Gesinnung tief verbunden mit dem Leben und dem Schicksal des deutschen Volkes. Für die christlich-nationale Arbeiterbewegung umschließt der Begriff Vaterland das ganze lebendige deutsche Volk mit allen Werten seiner Geschichte und seiner Tradition, seinen Kämpfen, seinen Schöpfungen, seinem Gewerfleiß. Für sie ist Volk und Staat kein abstrakter Begriff, sondern ein Lebens- und Kulturwert, eine Dreieitigkeit an Gemeinsamkeit in Geist, Körper und Seele, die vielleicht in unserm Denken geschieden und durch gesellschaftliche Risse getrennt, dennoch in Wahrheit untrennbar und unteilbar sind. Wenn die christliche Arbeiterschaft sich bewußt zum Gedanken der Demokratie bekennt, so umschließt für sie der Begriff Demokratie doch einen größeren Inhalt als lediglich eine formale Neußerlichkeit. Für sie ist Demokratie die lebendige Anteilnahme eines jeden Volksgliedes am Schicksal seines Volkes und an dem Schicksal seines Staates.

Es wird stets eine der größten Erscheinungen der modernen Gesellschaftsgeschichte bleiben, wie es der deutschen Arbeiterschaft möglich war, in so kurzer Zeit sich von einem Staatsuntertan zu einem Staatsbürger zu entwickeln und in weiten Teilen ein Staatsbürgerbewußtsein lebendig werden zu lassen.

Das tiefste Wollen der christlichen Gewerkschaftsbewegung jedoch liegt in der Persönlichkeit des Arbeiters. Ihm Selbststolz, Lebensgefühl, geistige Kräfte, Fähigkeit, Können, innere Bildung zu geben ist größte Aufgabe der Bewegung. Mit der materiellen Entproletarisierung muß die Entproletarisierung der Arbeiterseele vor sich gehen. Die Entfaltung der Gestaltungskraft des inneren Lebens muß im Arbeiter stärkstens wachgerufen werden. Diese Kräfte sind in der Lage, die Unterschiede zwischen der Arbeiterschicht und den andern Schichten in hohem Umfange zu überbrücken, und in dem Maße steigt auch das Ansehen der Handarbeit.

Da liegen auch die Keime für die Grundlagen einer neuen, tieferen Kultur. In ihr soll die Welt der Arbeit seelisch und geistig neu erfasst und durchdrungen werden. Dann wird die Arbeit wieder, was sie sein sollte: Pflichterfüllung und Dienst an der Gemeinschaft.

Jeder Stand hat in seiner Geschichte eine ganz große Aufgabe zu erfüllen. Wie der Adel einst die Nation formte, die bürgerliche Wirtschaftsgesellschaft Zivilisationsgüter brachte, der Bauer die Erneuerungsquelle für das Volk ist, so sieht die christliche Arbeiterbewegung ihre Kulturangabe darin, den Gedanken der Arbeit wieder zu versittlichen und jene Verbindung mit herzustellen, durch die das Mittelalter einst groß war, die Verbindung zwischen Gott, Mensch und Arbeit.
G. W.

Eisenkonflikt und öffentliche Meinung

Die Bewegung in der Nordwestgruppe der Eisen- und Stahlindustrie hat, wie selten ein Ringen der letzten Jahre, die Öffentlichkeit beschäftigt. Wenn sich weite Kreise des Volkes auch über die inneren Zusammenhänge nicht ganz im Klaren waren, so fühlten sie doch instinktiv, daß sich hier etwas ganz Ungeheures zusammenballe. Man ahnte einen Sturm, der, wenn er zum Ausbruch käme, Verderben über die deutschen Lande bringen würde. Nun dieser Konflikt vorläufig beigelegt ist, ist dennoch die Öffentlichkeit in weitem Umfange interessiert an der Frage, wie in Zukunft einem ähnlichen Kampfe vorgebeugt werden kann.

Die ganze deutsche Presse beschäftigt sich mit dieser Angelegenheit und sucht vor allem auch — je nach ihrer Einstellung — Licht und Schatten, Recht und Unrecht zu verteilen, wobei bald die Unternehmer, aber häufiger selbstverständlich noch die Gewerkschaften etwas abbekommen. Es muß jedoch auch gesagt werden, daß die einsichtige große Presse dem taktisch klugen und sachlichen Verhalten unseres christlichen Metallarbeiterverbandes ihre Anerkennung ausspricht.

Unter den Stimmen zum Eisenkonflikt ist ein Artikel der „Kölnischen Zeitung“ vom 5. Januar von besonderer Bedeutung.

Nicht allein deshalb, weil er aus einem den Unternehmern nahe-
stehenden Blatte stammt, sondern auch weil er sich bemüht, in
das komplizierte Getriebe der Bewegung hineinzuleuchten, mit
einem bedeutsamen Maß von Sachlichkeit und Objektivität die
Frage zu behandeln und vor allem auch, weil dieser Artikel be-
achtenswerte Folgerungen aus dem Eisenkonflikt zieht. Wenn
man auch nicht in allen Einzelheiten mit dem Artikel überein-
stimmen kann, wenn einiges einseitig, anderes schief gesehen ist
(Gewerkschaftsmonopol), so zeugt dieser Artikel, als Ganzes ge-
nommen, dennoch von einem starken Bemühen einer vorurteils-
freieren Behandlung großer sozialer und wirtschaftlicher
Fragenkomplexe, die auch wir als Arbeiter nur gutheißen
können. Wir lassen im folgenden die für uns bedeutsam-
sten Teile dieses Artikels folgen:

„Die öffentl. Meinung spielt heute bei großen Arbeitskonflikten, hinter denen breite soziale und wirtschaftliche Hintergründe aufstehen, sehr aktiv mit. . . . Die öffentliche Meinung nimmt heute ausgesprochen für die sozial Schwächeren Partei. . . . Ferner wirken jahrzehntelange soziale Vorurteile mit, die besonders gegenüber der Eisenindustrie, die keine leichte soziale Kinderstube hatte, sehr stark und mißtrauisch sind. Es handelt sich meist, so auch in diesem Falle, um eine schwer zu greifende und zu brechende Welle von parteiischer und öffentlicher Meinung, die dann gegen die Industrie anbrandet. Sie steht diesem Anprall und ihrem verwickelten Mechanismus meist unbeholfen, ohne Fingerspitzengefühl, gegenüber. Das galt bisher vor allem von der Schwerindustrie, die in der Vergangenheit zu wiederholten Malen geradezu verblüffende Proben ihrer Mißachtung der öffentlichen Meinung und ihrer Unfähigkeit, sie zu behandeln und zu glätten, geliefert hat. . . .



Thymann

Die Ruhe auf der Flucht

waren oft die Vereinigten Stahlwerke maßvoller eingestellt als die Vertreter der Außengruppen. In diesem Zusammenhang ein Wort über die Bedeutung der Vereinigten Stahlwerke auch im sozialen Bereich. Man kann nur wünschen, daß jenes Training nicht verloren geht, sondern in friedlichen Formen fortgeführt wird. Die Schwerindustrie hat hier noch viel nachzuholen. Sie hat zu werben um ein anderes Bild im Bewußtsein der öffentlichen Meinung. Sie hat Vorurteile — viele sind schon sachlich unbegründet geworden — aus eigener Initiative aufzusuchen und zu zerstören. Man vergleiche mit der Chemie: sie ist heute weit mächtiger, weit monumentaler an Kapitalmacht und sozialer Bedeutung. Aber wie selten steht sie im Mittelpunkt großer Auseinandersetzungen und wie wenig breite und grundsätzliche Angriffsflächen bietet sie. Es ist bewußte Politik ihrer Führer, solche Angriffsflächen anzuschalten und sich das lieber eine Stange Geld und eine freiwillige Vorsorgekosten zu lassen, damit Leiter und Betriebe um so ungestörter aufbauen und erzeugen können. Zugegeben, die Eisenindustrie kann hier nicht mit der Chemie auf die gleiche Stufe gestellt werden. Sie macht nicht wie diese „aus Genie und Dreck Geld“. Sie hat einen schärferen Wettbewerb, ist auf ausländische Erze angewiesen, kann nicht soviel Erfindungsgeist investieren, ist überhaupt vorläufig fast an der Grenze umwälzender Erfindungen und Refor-

Stillegung und Aussperrung in einen Topf warf. Man hat die öffentliche Meinung meist im Hause, man muß sie nur erkennen und befragen. Derart juristisch ausgetüftelte Feinheiten verfangen in einem Arbeitsstreit von solchem Ausmaß und mit solch elementarer Linienführung nicht; sie werden übersehen oder als Maske gedeutet. Hinzukam, daß durch diese Begründung die Stilllegungsmaßnahme von vornherein ihre Front gegen das Schlichtungswesen, den Reichsarbeitsminister und zuletzt gegen die Regierung kehrte, denn diese wäre ja durch die Verpflichtung zur Unterstützung der Erwerbslosen geschädigt worden. Andererseits wäre ein tatsächlicher Kampf sinnlos gewesen, denn Erwerbslosenunterstützung + Streikunterstützung hätten die „stillgelegten“ Arbeiter befähigt, sehr lange durchzuhalten. Ferner forderte der von der Industrie angesammelte Streikfonds zu Vergleichen und Kombinationen heraus. Selbstverständlich ist es, wie Dr. Brauns auch im Reichstag angeführt hat, das gute Recht der Unternehmer, zu kämpfen und sich zu wehren. Ihr Streikrecht ist genau so heilig oder unsinnig wie das der Arbeiterschaft. . . . Eine andere Frage ist natürlich die Zweckmäßigkeit der gewählten Kampfmaßnahmen. Da war die eigentliche Kampftaktik der Eisenindustrie unlogisch und verwickelt.

Die Rolle der Vereinigten Stahlwerke.

Zweifellos haben die langen Verhandlungen, die Vorbereitungen und die Zusammenarbeit führender Persönlichkeiten in den Ausschüssen das Solidaritätsgefühl der Industrie gestärkt und ihre sozialtaktischen Fähigkeiten gewissermaßen trainiert. Dabei

Stillegung oder Aussperrung? Die Stilllegungsanzeige darf man nachträglich ruhig als Fehlschlag bezeichnen, wenn sie auch auf die Regierung und den Reichsarbeitsminister eingewirkt hat. Die Eisenindustrie benutzte hier ein fossiles, längst entbehrliches Stück Demobilisationsrecht, das sie seinerzeit erbittert bekämpft hatte. Der Sinn der Stilllegungsverordnung war, in der Inflationszeit die Verschleuderung von Produktionsanlagen zu verhindern. Die Eisenkonzerne machten daraus eine Kampfmaßnahme — Notwehr ist auch Kampf — die nach der ganzen Fassung des Gesetzes nur einseitig, nur von den Unternehmern, angewandt werden konnte. Allerdings begründete die Industrie die Stilllegungsanzeige damit, daß sie die Arbeiter nicht aussperren, sondern in den Genuß der Erwerbslosenunterstützung versetzen wolle. Diese feine Unterscheidung zwischen Stilllegung und Aussperrung wirkte aber so gut wie gar nicht, in der öffentlichen Meinung entstand der gleiche Eindruck. Hätte sich die Leitung der Vereinigten Stahlwerke in ihrem eigenen Reich umgehört, so hätte sie schon einige Stagen tiefer nicht nur bei ihren Kleinen, sondern auch leitenden Angestellten zu ihrem Erstanen hören können, daß man diesen Unterschied gar nicht begriff, sondern

nien angelangt. Sie hat schwere Anlagen, und jeder Rationalisierungsschritt kostet ein ungeheures Geld. Der Achtstundentag in der Chemie ist also etwas ganz anderes als das Dreischichtensystem in der Eisenindustrie. Aber diese sollte doch erwägen, ob es auf lange Sicht nicht vorteilhafter ist, große soziale Reibungsflächen, die immer wieder entzünden, freiwillig auszuschalten im Einklang mit den technischen Fortschritten. Sie bekommt dadurch zweifellos viel Energie und Hingabe für die Produktion frei. Auch auf andern Gebieten kann man fortschreiten. Um das Bild der Schwerindustrie im Bewußtsein der öffentlichen Meinung zu wandeln, muß sie aufgeschlossener sein, mehr Publizität üben und mindestens mit der zweiten Garnitur ihrer Köpfe mehr im öffentlichen, sozialen und geistigen Leben stehen.

Gewerkschaften, Streuhänder und Schlichtungswesen.

Die Metallarbeitergewerkschaften konnten eine vorteilhafte Jahresbilanz ziehen; sie haben viel erreicht. . . . Das Schlichtungswesen selbst ist aus diesem Konflikt nicht mit einem Verlust, sondern mit einer Mehrung seines Ansehens hervorgegangen. Seine Technik der sozialen Vermittlung hat sich bewährt. Ueber die Qualitäten des sehr schwierigen und undankbaren Schiedspruchs und die Neuartigkeit seiner Begründung war zu seiner Zeit das Nötige gesagt.

Am bedeutsamsten an den ganzen Verhandlungen war die erstmalige und ganz ernsthafte Verwendung von neutralen Sachverständigen. Die klärende, sachlicher stimmende Tätigkeit von sozialen Streuhändern, wie wir sie nennen möchten, sollte mehr ausgebaut und in bedeutsamen Konflikten zum System werden. Die christlichen Gewerkschaften haben schon oft die Forderung nach Offenlegung der Betriebe, der Bücher und Kalkulation erhoben; es geht aber zu weit, sie

durch die Gewerkschaften vornehmen zu lassen, die nur in geringem Umfang sachverständig und immer Interessenten sind. Dagegen kann der neutrale Sachverständige als sozialer Streuhänder hier einsetzen und viel Gutes stiften. Die Industrie, die sich lange gegen solche Neuerungen sträubte, ist inzwischen auch reifer für dieses Verfahren geworden. In England spielen gerade in den sozial gut organisierten tarifalten Industrien solche Streuhänder in Streitfällen eine große und sehr heilsame Rolle, die wir noch studieren müssen. Hand in Hand mit dem Gutachten eines solchen Sachverständigen können dann ergänzende, anschauliche Ueberprüfungen von Betriebsanlagen erfolgen, wie sie diesmal die Vereinigten Stahlwerke bereitwillig den Gewerkschaften freigestellt haben. Wir müssen mit allen Mitteln dazu kommen, daß die Arbeitskonflikte immer mehr aus der Ebene der reinen Agitation in die Sphäre einer weitgehend berechenbaren Sachlichkeit kommen. Erst bei einem solchen Verfahren können technische und wirtschaftliche Entwicklung mit dem sozialen Fortschritt harmonischer Hand in Hand gehen. Außerdem fällt dabei eine ganze Reihe wichtiger sozialer Nebenprodukte ab, von denen die bessere ökonomische Erziehung der Gewerkschaften nicht das geringste ist."

Soweit der Artikel der „Kölnischen Zeitung“, der sich in wichtigen Stellen durchaus mit unserer Auffassung deckt. Erfreulich insbesondere ist, daß auch die „Kölnische Ztg.“ die Notwendigkeit einer besseren Durchleuchtung der Schwerindustrie vertritt und sie geradezu auffordert, mehr Publizität zu üben. Von einer „Alleinkontrolle“ der Gewerkschaften, von der gewisse Blätter schreiben, kann keine Rede sein, aber verlangt werden muß eine gemeinsame Kontrolle, bei der von den beiden Kontrahenten ernannte neutrale Sachverständige zweifelsohne große Dienste leisten können. Aber auch diese Notwendigkeit wird erst dann aus dem Stadium schöner Zukunftsmusik heraustreten, wenn in der Arbeiterschaft der Schwerindustrie sich der Organisationsgedanke stärker durchsetzt.

Geht das Fähnlein auf dem Turm . . .

Dieses Wort muß dem einfallen, der die letzte Lohnbewegung in der Saarküstenindustrie sich nochmals vor Augen hält, ebenso die Rolle, die der im Saargebiet von den Kommunisten „geleitete“ Deutsche Metallarbeiterverband bei derselben spielte und zum Schluß den Artikel in der roten „Volksstimme“ vom 30. 12. 27 liest. In diesem Artikel macht der Kreisleiter Bock vom Deutschen Metallarbeiterverband im Saargebiet den ebenso gewagten wie vergeblichen Versuch, die Haltung des Christlichen Metallarbeiterverbandes einer von keiner Sachkenntnis getriebenen Kritik zu unterziehen und zum Schluß sogar noch den Deutschen Metallarbeiterverband im Saargebiet als „geschlossene“ Gewerkschaftsorganisation der Arbeiterschaft zu empfehlen. Der „Kritik“ des Kritikers Bock liegt bezeichnenderweise ein Druckfehler zugrunde, der betr. des Termins einer Verhandlung, die am 25. 11. 27 bei der Regierungskommission stattfand, in Nr. 24 des Saarorgans unseres Verbandes unterlaufen war. Es hieß in der Notiz 23. 11. statt 25. 11. 27 und statt der Regierungskommission bei Herren Minister Rossmann und Morize. Obwohl dem Artikler der „Volksstimme“ genau bekannt war, um was es sich handelte, konstruierte er nach dem Grundsatz „etwas bleibt immer hängen“ eine besondere Verhandlung des Christlichen und H.-D.-Metallarbeiterverbandes mit den Herren Rossmann und Morize.

Ist dieses Vorgehen auch absichtlich wahrheitswidrig, so geht es ja gegen die Christen und da ist alles erlaubt.

Die Wahrheit ist, daß weder mit Herrn Rossmann noch Herrn Minister Morize eine Verhandlung stattfand, ohne daß der Vertreter des Deutschen Metallarbeiterverbandes davon benachrichtigt war und hätte teilnehmen können, wenn er nur gewollt oder . . . gedurft hätte. Denn im Saargebiet regieren die Kommunisten den Deutschen Metallarbeiterverband.

Geradezu klassisch aber war doch das Verhalten des Vertreters des Deutschen Metallarbeiterverbandes in der fraglichen Besprechung am 25. 11. bei den Vertretern der Regierungskommission. In dieser Besprechung erklärte er im Beisein der Re-

gierung, nicht grundsätzlich gegen eine Verbindlichkeitserklärung von Schiedsprüchen zu sein. In der Sonderbesprechung der Vertreter der drei Metallarbeiterverbände aber erklärte derselbe „Führer“, prinzipiell sich gegen die Verbindlichkeitserklärung auszusprechen zu müssen, da die Gewerkschaften gehemmt würden. Welche Haltung ist nun die richtige? Aber es bleibt nicht nur bei dieser Selbstohrfeigung in dem betr. Artikel, sondern es wird noch schlimmer. Der Christl. Metallarbeiterverband war nicht gegen eine gewisse Befristung des Schiedspruchs, die aber höchstens bis 31. 3. 28 laufen sollte. Der Vertreter des Deutschen Metallarbeiterverbandes war derselben Auffassung, wollte diese nur nicht offiziell festgelegt wissen und schwänzte die wichtige Sitzung, obwohl diese seinetwegen vier Tage lang verschoben wurde, um ja nur nicht offen Farbe bekennen zu müssen. Der Erfolg dieser „mannhaften“ Haltung war, daß die Unternehmer gegen den Willen der Vertreter des Christlichen und H.-D.-Verbandes eine Befristung des Schiedspruches bei der Regierung bis Ende Mai durchsetzten.

Es kommt aber noch besser. Der Schiedspruch vom 4. November enthält einen Passus der besagt, „daß die Werke bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit in der Lohnfrage gegangen wären“. Der Artikelschreiber behauptet auch hier, wider besseres Wissen, der Christl. Metallarbeiterverband hätte sich diese Auffassung der Unternehmer zu eigen gemacht. Dieser Schiedspruch aber war einstimmig vom Schlichtungsausschuß mit der Stimme des Vertreters des Deutschen Metallarbeiterverbandes gefaßt.

Angesichts dieser ungläublichen Verdrehungen, die der bleichen Kommunistenfurcht entsprangen, sollte man glauben „höher geht's nimmer“. Weit gefehlt, es kommt noch besser. Die drei Metallarbeiterverbände hatten festgelegt, daß in Völklingen und Nennkirch nicht sollte gestreikt werden. Die kommunistischen Zellen des Deutschen Metallarbeiterverbandes im Saargebiet hielten am 20. 11. 27 eine Konferenz ab und beschloßen das Gegenteil. Der Christliche und der H.-D.-Metallarbeiterverband hielten am Be-

schluß der Verbände fest, der Deutsche Metallarbeiterverband fiel um, obwohl die mehrheitssozialistische „Volksstimme“ das gewerkschaftsfeindliche und arbeiterschädigende Vorgehen der Moskauer in schärfster Weise als kommunistische Putscharbeit bezeichnete. Die Völklinger Hütte entließ eine Anzahl Arbeiter, die verführt durch die unklare Haltung des D. M.-V. den Putsch inszenierten. Der Christliche Metallarbeiterverband setzte sich für die Wiederanlegung der irregeleiteten Arbeiter ein. Diese erfolgte bis auf einen Mann. Der wahrheitsliebende Artikler der „Volksstimme“ (die selbst den Putsch bekämpfte), aber schreibt, der Christliche Metallarbeiterverband sei schuld, daß dieser Mann nicht eingestellt würde. Ja, ja, „man möchte sich die Haare ausreißen“, meinte ein gewisser „Führer“ des Deutschen Metallarbeiterverbandes im Saargebiet, als er hörte, daß auch Völklingen und Neunkirchen streiken wollte; „er könne aber doch nichts dagegen machen“. Angesichts der Hinterhältigkeit, mit der aber jetzt der Christl. Metallarbeiterverband bekämpft wird, könnte man eher von „Haarausreißen“ reden. Wir sind aber nicht so.

Zum Schluß aber will der Hüter der gewerkschaftlichen Prinzipien in der „Volksstimme“ dem Christlichen Metallarbeiterverband vorwerfen, die vielen Neuaufnahmen, die derselbe im Jahre 1927 gemacht hat, wären gekauft. Wir bitten, doch die Annonce in Nr. 239 des liberalen St. Ingberter Anzeigers zu lesen, die folgendermaßen lautet:

„Alle in der Metallindustrie beschäftigten unorganisierten Arbeiter können aus gewerkschaftlichen Mitteln eine einmalige Unterstützung erhalten, wenn sie als ständige Mitglieder der Organisation beitreten. Arbeiter über 50 Jahre sind nicht mehr aufnahmefähig für den Verband.“

Diese Anzeige hat der Bevollmächtigte des Deutschen Metallarbeiterverbandes in St. Ingbert losgelassen in einem liberalen Blatt.

Wir können auch mit Namen dienen von Leuten, die vom

Christlichen Metallarbeiterverband ausgesteuert und dann zum D. M.-V. in Völklingen übertraten und dort noch heute Arbeitslosenunterstützung erhalten.

Wenn sich dann noch der Artiklerschreiber beklagt, daß der Christliche Metallarbeiterverband nicht auf seine Briefe antwortet, so liegt doch die Schuld an diesen unerfreulichen Zuständen nicht bei den genannten Verbänden, sondern an dem D. M.-V. im Saargebiet, der sich endlich einmal angewöhnen soll, getroffene Abmachungen auch gegen den Befehl der Kommunisten in seinen Reihen zu halten.

Wie groß das Durcheinander im D. M.-V. im Saargebiet ist, geht daraus hervor, daß die sozialistische „Volksstimme“ in Nr. 273 schrieb, daß wenn „der Streik in der Schwerindustrie sein Ziel nicht ganz oder überhaupt nicht erreichen sollte, dann weil ihn die skrupellose Hasardeurpolitik der Kommunisten von Anfang an sabotiert hat.“ Und diese Hasardeurpolitik deckt in derselben „Volksstimme“ in Nr. 303 der „verantwortliche“ Leiter des D. M.-V. im Saargebiet, der erst vier Wochen nach dem vom Christl. Metallarbeiterverband in Gemeinschaft mit dem H.-D.-Verband begonnenen und siegreich zu Ende geführten Kampf die Sprache findet, um auf den Christlichen Metallarbeiterverband zu schimpfen.

So ging es Anfang 1927 bei der Lohnabbauaktion, so war es beim Streik in der weiterverarbeitenden Eisenindustrie, so war es jetzt und wird immer so bleiben, so lange „Geführte“ sich als Führer aufspielen. Und weil dies die Hütten- und Metallarbeiterschaft des Saargebietes einsieht und nicht gesonnen ist, die arbeiterschädigende und gewerkschaftszerstörende Tätigkeit der Kommunisten im D. M.-V. des Saargebietes mitzumachen, sondern praktische Gewerkschaftsarbeit fordert auf christlicher Grundlage, deshalb schließt sie sich dem Christlichen Metallarbeiterverbande an.

Pick.

Amerikanische Arbeitgeberverbände

II.

Während der vorausgegangene Arbeitgeberverband sich in der Hauptsache mit der direkten Streikbekämpfung beschäftigte, sei hier ein bedeutender Typ gezeigt, der als reine Propagandaorganisation die Gewerkschaften niederzuringen versucht. Im Verbandsprogramm ist die Besserung der Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern vorgesehen, der Schutz der persönlichen Freiheit und Rechte dieser beiden, Erziehung der Öffentlichkeit zu den Grundsätzen der persönlichen Freiheit und des Eigentumsrechts, Unterstützung der gesetzgebenden Mächte bei der Förderung dieser Grundsätze und Opposition gegen eine Gesetzgebung, die diesen Grundsätzen Abbruch tut. Dieses scheinbar harmlose Programm dient im Grunde genommen nur der Erhaltung und Stärkung der unbeschränkten Alleinbestimmung des Arbeitgebers im Betriebe. Die Verbandsgrundsätze zeigen schon deutlicher, welche Bestrebungen diesen Arbeitgeberverband leiten. Es heißt dort u. a. Der Verband ist durchaus nicht gegen die Arbeitnehmerorganisationen an sich, aber er ist gegen Boykotts, Schwarze Listen und andere gesetzwidrige Maßnahmen, die sich in die persönliche Freiheit von Arbeitgeber oder Arbeitnehmer mischen. Es soll niemand wegen seiner Mitgliedschaft oder Nichtmitgliedschaft zu einer Arbeitnehmerorganisation von der Arbeit entlassen oder in Verruf gebracht werden, noch soll er von Gewerkschaftsmitgliedern in Verruf gebracht oder belästigt werden, weil er kein Mitglied ist. Jeder Arbeitgeber hat das Recht, seinen Arbeitnehmer zu entlassen, wenn er es für angebracht hält. Die Arbeitgeber müssen frei sein, ihre Arbeitnehmer für Löhne zu beschäftigen, die für beide Teile befriedigend sind, ohne daß andere Personen oder Organisationen sich einmischen. Die Arbeitgeber sollen unbelästigt und unbehindert sein in der Verwaltung ihres Geschäftes. Im Interesse der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sollen keinem Menschen Beschränkungen auferlegt werden in der Benützung von Gelegenheiten, irgend ein Gewerbe zu erlernen, wozu er befähigt ist. Der Verband mißbilligt unbedingt Streiks und Aussperrungen und begünstigt eine billige Ausgleichung von Differenzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern durch eine vermittelnde Methode, die die Rechte beider Par-

teien beachtet. Arbeitnehmer haben das Recht, in ihrer Gesamtheit für ihre Dienste Verträge abzuschließen. Ein Kontrakt jedoch, der die Bestimmung enthält, daß eine Anstellung denen verweigert werden soll, die nicht zu den Kontrahenten gehören, bedeutet einen Eingriff in die Rechte des Arbeitnehmers, ist gegen die öffentliche Politik gerichtet und eine Verletzung der Verschwörungsgesetze. Die Organisation erklärt ihre unabänderliche Gegnerschaft gegen den geschlossenen Betrieb und besteht darauf, daß die Tore keines Industriezweiges deswegen den Arbeitnehmern geschlossen



Was liest du denn da so eifrig auf der Fahrt? Das scheint ja eine spannende Zeitung zu sein!

Ich lese den „Deutschen“, die Tageszeitung des christlichen deutschen Gewerkschaftsbundes. Sie ist eine unbedingte Lektüre für jeden, der sich sozial-, staats- und wirtschaftspolitisch orientieren will, ganz gleich, ob er Arbeiter, Angestellter oder sonstwas ist.

Ihr reicher Inhalt, ihre freie und offene Stellungnahme, ihr sicheres Urteil machen sie zu einem geistig führenden Blatt.

Der gebildete Deutsche liest den „Deutschen“.

Verlangt an den Bahnhofszeitungständen unsere „Deutschen“

werden sollen, weil dieser Mitglied oder Nichtmitglied einer Organisation ist. Der Verband verpflichtet sich zur Opposition gegen jede gesetzgeberische Maßnahme, die mit obiger Erklärung nicht in Einklang zu bringen ist. Er tritt dafür ein, daß die den Gerichten innewohnende Kraft der Gleichheit nicht gemindert werden darf beim Erlaß von Inhaltsbefehlen in Arbeitsstreitigkeiten. Er protestiert gegen Klassengesetzgebung und behauptet, daß jede Form von Klassengesetzgebung unamerikanisch sei und dem Volke schädlich ist. Der Verband tritt ein für eine gerechte, nützliche und einfache Arbeiterschutzesetzgebung. Er erklärt, daß in der Gesetzgebung nur die Vertretung des ganzen Volkes und nicht die Diktatur einer Klasse maßgebend sein darf. Er betont, daß irgend ein Kompromiß eine Duldung oder Uebereinstimmung mit den Führern des verbrecherischen Gewerkschaftstums unsere Freiheit zunichte machen und die Achtung vor den Gesetzen und ihrer gerechten Anwendung schwächen wird. Der Verband versichert seine Zustimmung zu weisen und gerechten Gesetzen, die zur Verbesserung der Lage der Arbeitnehmer notwendig sind.

Diese recht diplomatisch abgefaßten Grundsätze des Arbeitgeberverbandes, welche sich sogar den Anschein geben, den Interessen der Arbeitnehmer in erster Linie mit zu dienen, bedecken im Grunde genommen eine klare und bündige Absage an die Gewerkschaften und an jede soziale Gesetzgebung, die sie als Klassengesetzgebung charakterisieren. Die Freiheit des Arbeitnehmers im Sinne dieser Grundsätze bedeutet Hörigkeit, erst durch eine ausreichende Sozialgesetzgebung wird der Freiheit der Arbeitnehmer der Weg gebahnt. Daß sich der Arbeitgeberverband so warm für die Gerichte einsetzt, ist darin begründet, daß die amerikanischen Gesetze wie auch die Gerichtsbarkeit viel mehr den Interessen der Arbeitgeber dienen als denen der Arbeitnehmer Rechnung tragen. Die Gewerkschaften können ersitzieren, aber wir wollen mit ihnen nichts zu tun haben und verbitten uns jede Einmischung, wir wollen unbeschränkte Herren in unserem Betrieb sein und Gesetz und Recht haben uns darin zu unterstützen. Das ist letzten Endes des Pudels Kern. Die Leiter dieses Verbandes haben denn auch zugegeben, daß der erste Kampfcharakter in bezug auf die Gewerkschaften hat, denn die echte und idealste Gemeinschaft sei die zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. So ist denn die weitere Folge das Eintreten dieses Verbandes für den offenen Betrieb und in voranschreitlicher Weise auch für die Werksgemeinschaft.

Individualismus, Recht des Privateigentums und dessen Aufrechterhaltung durch die Regierung und, daraus folgend, unbeschränkte Herrschaft im Betriebe, das sind die Punkte, in denen sich die Arbeitgeber durch die Gewerkschaften bedroht glauben und die zur Gründung dieses Arbeitgeberverbandes geführt haben. So liegt denn auch der Schwerpunkt der Verbandspolitik in der Beein-

flussung der Gesetzgebung. Diese Organisation ist deshalb der mächtigste Gegner der sozialen Gesetzgebung gewesen, wie z. B. des Achtstundentages und der Abschaffung des Inhaltsgesetzes, die sie beide als Klassengesetz bezeichnete, während doch das Inhaltsgesetz direkt ein Klassengesetz für die Arbeitgeber war. Sie hat die Zwangsrankenversicherung als eine Bedrohung verurteilt, sie hat protestiert gegen die Arbeitsverordnungen des Friedensvertrages von Versailles, sie bekämpft das Kinderarbeitsgesetz und die Minimumlohngesetze. Kurz gesagt, der Verband protestiert, nach einem gefaßten Beschluß, kräftig gegen jeden Versuch der Bundes- oder Staatsgesetzgebung, sich für eine heftige unüberlegte Sozialgesetzgebung einzusetzen und eine solche durchzuführen, die direkt oder indirekt dazu angetan ist, eine Klassegesetzgebung zu schaffen mit allen daraus folgenden konstitutiven und industriellen Unordnungen und Gefahren.

Wo nur irgend zugänglich, bemüht sich dieser Arbeitgeberverband selbst unter Zuhilfenahme von Druckmitteln um die Unterstützung für eine den Arbeitgeberinteressen günstige Gesetzgebung. Er fordert sogar ein eigenes Ministerium für die Industrie und Polizeischutz, um auch eventuell einen Aufbruch im Falle eines Streiks unterdrücken zu können. Ferner verlangt er staatliche Handels- und Gewerbeschulen und Subventionen zur Besserung der industriellen Ausbildung, einmal um selbst Geld zu sparen, zum andern will man einen guten und zahlreichen Arbeitnehmerschwarm im Kampfe gegen die Gewerkschaften zur Verfügung haben. Der Verband hat auch einen Gesetzesvorschlag unterstützt, der die Gewerkschaften für die Handlungen ihrer Beamten und für etwaige Schäden haftbar machen will, um eine gerichtliche Verfolgung der Beamten zu ermöglichen. Jeder Gesetzesvorschlag der Gewerkschaften wird von dem Verband schnellstens im Interesse der Arbeitgeber verarbeitet, als Klassengesetz und als wirtschaftsschädlich gebrandmarkt und eine wirksame Gegenpropaganda ins Werk gesetzt, um den Erfolg zu verhindern. Der Verband macht außerdem seinen weitreichenden Einfluß dahin geltend, daß die Parlamentsausschüsse, die sich mit solchen Gesetzesvorlagen zu befassen haben, möglichst aus arbeitgeberfreundlichen Männern bestehen, wie er auch mehr oder weniger erfolgreich die politischen Parteien in seinem Sinne bei der Aufstellung ihrer Programme zu beeinflussen verstanden hat. An der Besetzung öffentlicher Ämter und der Gerichtshöfe mit arbeitgeberfreundlichen Personen zeigt er das allergößte Interesse, andererseits bekämpft er ihm nicht genehme Persönlichkeiten mit der größten Schärfe und Rücksichtslosigkeit und versucht sie zu Fall zu bringen. (Schluß folgt.)

Kroppenberg.

Belgische Konkurrenz auf dem deutschen Eisenmarkt

Wie unseren Kollegen aus der Tagespresse bekannt geworden ist, hat die Schwerindustrie eine Eisenpreiserhöhung vorgenommen. Auf die Tatsache selbst und ihre Auswirkungen werden wir in nächster Nummer näher eingehen. Aus dem ganzen Für und Gegen der Meinungen, die über eine Eisenpreiserhöhung zwischen der Schwer- und weiterverarbeitenden Industrie hinter den vier Wänden sich abspielten, ist eine Meldung äußerst interessant, denn sie beleuchtet die Schachzüge der deutschen Schwerindustrie einerseits und den Einfluß der belgischen Schwerindustrie auf den deutschen Markt andererseits. In einem beachtlichen Artikel schreibt die „Kölnische Ztg.“ vom 12. Januar (Nr. 24a) u. a. folgendes:

Eine Beunruhigung des Inlandmarktes durch eine verstärkte belgische Eiseneinfuhr hält man im Verbandskreise für ausgeschlossen, weil die belgischen Mitglieder der Kontinentalen Rohstahlgemeinschaft erklärt haben, daß sie eine Ausfuhr nach Deutschland ablehnten. In den letzten Monaten habe die belgische Eiseneinfuhr etwa 7500 Tonnen betragen, darunter vielfach Ausschußmaterial. Auch bei einer wider Erwarten längeren Dauer des Kampfes im westdeutschen Eisenhandel glaubt man nicht, daß die belgische Eiseneinfuhr einen größeren Umfang einnimmt. (Von uns gesperrt. Die Red.)

So also sieht die belgische Konkurrenz aus, welche von der

deutschen Schwerindustrie immer als Schreckgespenst an die Wand gemalt wurde, und womit man gewissen Stellen „heilsamen“ Schrecken einjagen wollte. Ganze 7500 To. Eiseneinfuhr nach Deutschland in den letzten Monaten, so schrumpft dieser schwerindustrielle Nachrichtenluftballon zu einem erbärmlichen Nichts zusammen. 7500 To. bei rund 1,3 Millionen To. Monatsproduktion. Wir sind gespannt, ob die in noch schwärzeren Farben gemalte Einfuhr von Stahl und Stahlprodukten sich nicht auch eines Tages als wesentlich harmlos herausstellt.

Die Schwerindustrie hält es für notwendig, jetzt gegenüber der weiterverarbeitenden Industrie mit den wahren Zahlen aufzuwarten, um der weiterverarbeitenden Industrie zu zeigen, wie gering ihre Hoffnungen auf eine Einfuhr etwa billigeren ausländischen Roheisens seien. Außerdem, so bemerkt die Schwerindustrie nebenbei, haben auch die belgischen Mitglieder der Kontinentalen Rohstahlgemeinschaft eine verstärkte belgische Einfuhr nach Deutschland abgelehnt.

Trotz der jetzt veröffentlichten Zahlen möchten wir annehmen, daß bei anderen Gelegenheiten und zu anderen Zwecken die Geißel der belgischen Konkurrenz um ein bedeutendes Stück verlängert wieder aufsteht, nämlich dann, wenn etwaige Lohnforde-

rungen in der Schwerindustrie auf der Tagesordnung stehen. Diese geforderten höheren Löhne sind dann aus wirtschaftlichen Gründen nicht tragbar — weil — na, weil eben die belgische Konkurrenz . . . usw.

Auch dieser Vorfall ist ein neuer Beweis für die Bedeutsamkeit der Forderung unseres christlichen Metallarbeitersverbandes beim letzten Eisenkonflikt nach gemeinsamer Durchleuchtung der Eisenwirtschaft und der Eisenbetriebe. Wr.

Aus den Betrieben

Vom Schicksal Unorganisierter oder Beitragsdrückeberger

1569 M Verlust. — Entlarvter Schwindel mit Beitragsmarken.

Vorm Arbeitsgericht Paderborn und später vor dem Landesarbeitsgericht Bielefeld versuchte ein organisiert gewesener Holzarbeiter, einen tarifvertraglichen Mehrverdienst, insbesondere einen höheren Ueberstundenzuschlag von seinem Arbeitgeber zu erlangen. Die Nachforderung betrug anfänglich 243,10 M, wurde aber später auf 1569 M erhöht. Kläger gab an, daß für ihn als Zimmerer ein tarifmäßiger Lohn von 1,04 M die Stunde in Frage komme. Wenn er als solcher nicht angesehen würde, müsse man ihn doch wenigstens als Holzarbeiter ansehen und habe er dann Anspruch auf den höheren Lohn von über 70 Pfennig die Stunde. Der Beklagte bat um Abweisung der Klage, da dem Kläger mangels Zugehörigkeit zu einer Berufsorganisation kein höherer Tariflohn, sondern nur der vereinbarte Stundenlohn zustehe und alle Ueberstunden bezahlt worden seien. Das Arbeitsgericht wies die Klage zurück. Im Berufungsverfahren machte der Kläger geltend, daß er wohl noch seiner gewerkschaftlichen Organisation angehöre, da ihm eine Aufforderung zur Bezahlung rückständiger Beiträge nach der Verbandsatzung nicht zugegangen sei.

Das L.A.G. Bielefeld entschied über diesen Fall in seiner Sitzung vom 21. 12. 1927 wie folgt:

„Die Berufung ist frist- und formgerecht eingelegt, konnte aber keinen Erfolg haben.

Zum Beweise für seinen Anspruch auf einen Tariflohn von 1,04 M die Stunde bezieht sich der Kläger jetzt in der Berufungsinstanz auf einen Tarifvertrag der Zimmerleute, der für Paderborn als örtlicher Verbandstarif Geltung haben soll. Der Tarifvertrag ist nicht vorgelegt, aber auch nach der eigenen Behauptung des Klägers nicht für allgemeinverbindlich erklärt worden. Selbst wenn man zugunsten des Klägers unterstellt, daß ein solcher nicht für verbindlich erklärter Bezirkstarifvertrag besteht und daß er ferner auch für den Beklagten maßgebend ist, so kommt der Tarifvertrag dem Kläger nicht zugute, weil dieser, wie seine Mitgliedskarte Nr. 435 233 (im Umschlag Bl. 44 d. U.) ergibt, zu der streitigen Zeit dem Zentralverband der Zimmerer nicht mehr angehört hat. Offenbar sind nur die ersten feststehenden neun Beitragsmarken ordnungsmäßig und rechtzeitig geklebt, während, wie deutlich zu erkennen ist, die späteren, loser sitzenden Marken erst nachträglich eingeklebt sind, nachdem sie vorher schon an einer anderen Stelle verwendet worden sind. Dies hat der Augenschein deutlich ergeben, da teilweise hinter den späteren Marken noch weiteres Papier sitzt. Damit ist der Kläger seiner Mitgliedschaft zum Verbands längst verlustig gegangen, selbst wenn ihm, wie dies der § 22 der Satzung allerdings vorschreibt, eine eine Frist setzende Aufforderung

des Zahlstellenkassierers zur Zahlung der Beiträge nicht zugegangen sein sollte, denn eine Stundung darf nicht über 5 Wochen hinaus gewährt werden.

Ebenso wenig kann der Tarifvertrag für Holzarbeiter, der übrigens viel geringere Sätze vorsieht, zugunsten des Klägers in Betracht kommen, da er sich selbst in erster Linie als Zimmermann bezeichnet hat und dementsprechend sowohl in der Aufstellung des Beklagten vom 6. August 1926 (Bl. 65 d. U.) wie auch in seiner Steuerkarte (Bl. 66 d. U.) als Zimmergehilfe bzw. Zimmergeselle bezeichnet worden ist. Hiernach kommt ein unabdingbarer Tariflohn im Sinne des § 1 der V.O. über Tarifverträge vom 23. Dezember 1918 zugunsten des Klägers nicht in Frage. Die Bezahlung weiterer Ueberstunden verlangt der Kläger mit der Behauptung, daß ihm der Beklagte deren Vergütung ausdrücklich zugesagt und ihn damit immer wieder vertröstet habe. Auf die hierüber vom Kläger in der Berufungsbegründung durch Bezugnahme auf das Zeugnis des Fuhrmanns Falkenau und Eideszuschreibung an den Beklagten angetretenen Beweise kommt es indessen nicht mehr an. Das Gericht hält vielmehr auf Grund des im ersten Rechtszuge erhobenen Zeugenbeweises, insbesondere auf Grund der Aussage der Zeugin Sch. und des ganzen übrigen Verhaltens des Klägers für erwiesen, daß diese Ansprüche während des Bestehens des Arbeitsverhältnisses überhaupt nicht erhoben worden sind, oder daß der Kläger, wenn er sie einmal erhoben haben sollte, auf deren Bezahlung ausdrücklich oder doch zum mindesten stillschweigend verzichtet hat. In dieser Hinsicht wird zur Vermeidung von Wiederholungen auf die hierauf bezüglichen, durchaus zutreffenden Ausführungen im Vorderurteil verwiesen.

Hiernach war die Berufung des Klägers, ohne daß es einer weiteren Beweisaufnahme bedarf, mit der Kostenfolge aus § 97 Z. P. O. zurückzuweisen.“

Während der Zeit, wo der Kläger beim Beklagten arbeitete, vom Herbst 1925 bis Frühjahr 1927, hätte er bei einem Wochenbeitrag von 1,50 M etwas über 100 M Gewerkschaftsbeiträge leisten können. Die aber wollte er „sparen“, muß aber nunmehr neben anderen Vorteilen auf 1569 M verzichten, die Kosten des Prozesses bezahlen, und hat obendrein noch die Blamage und den Aerger dazu. So geht es: Wer nicht hören will, der muß es

Arbeiterentlassungen bei Fa. Ehrhard & Gehmer (Saargebiet)

Der wirtschaftlich und durch politische Unvernunft verursachte Leidensweg der Saarwirtschaft, deren Hauptträger die Arbeiterschaft, scheint immer noch nicht ein Ende zuzunehmen. Besonders in der weiterverarbeitenden Eisenindustrie machen sich Erscheinungen geltend, die besonders von der Arbeiterschaft auf das intensivste beachtet werden müssen.

Gmetse, der Schmied

Charles de Coster.

X.

Wo Gmetse auf der Leye ein gar wundersam Spektakel siehet.

Indes der Teufel entwich, wußte Gmetse sich vor Freuden nicht zu lassen, und er lief zu seinem Weibe, welches sich an die Küchentür gestellt hatte. Aus lauter Fröhlichkeit stieß, schlug, küßte und umhalste er die Frau, schüttelte sie und drückte sie an sich, ging zu seinen Gefellen, gab ihnen allen die Hand und rief: „Bei Arvevelde! Ich bin quitt, Gmetse ist quitt!“ Und es war, als ob seine Zunge kein ander Wort denn „quitt“ sagen könnte. Und er blies es seinem Weibe ins Ohr, seinen Gefellen ins Gesicht und einem alten, rüddigen, hustenden Kater auf die Schnauze. Der fuhr aus seinem Winkel hervor und gab ihm für sein Quitt eins mit der Lase ins Gesicht.

„Der Löspel“, antwortete Gmetse, „scheint mir nicht froh genug über meine Erlösung. Sollte es auch irgendein Teufel sein? Denn man sagt, daß sie sich unter allerlei Gestalten verbergen.“

„Du,“ sprach er zum Kater, welcher vor heftigem Schrecken fauchte, „hast du es gehört, verstanden und begriffen, Teufelskaze? Ich bin quitt und frei, quitt und ledig, quitt und fröhlich, quitt und reich. Und ich habe allen Teufeln das Maul gestopft. Und von nun an werde ich fröhliches Traktament halten, wie es einem franken und freien Schmiede ansteht. Weib, ich will, daß man heute Stribroek hundert Philippstaler schickt, denn der arme Schelm soll sich auch alsogleich freuen, daß Gmetse quitt ist.“

Aber die Frau gab keine Antwort, und da der Schmied sie suchte, sah er sie die Stiege herunterkommen, in der Hand ein großes Becken voll Weihwasser, darin tauchte sie einen schönen Buchsbaumzweig vom Pfalmsontag. Sobald sie in der Schmiede war, hub sie an, ihren Mann, die



Nachdem infolge der katastrophalen Schwankungen des französischen Frankens im Jahre 1926 einige alte angesehenere Firmen derartige Verluste erlitten, daß eine Sanierung durch reichsdeutsche Interessengruppen erfolgte (Felden u. Guillaume u. a. m.), scheinen bei der Firma Ehrhard u. Sehmer, einer weltbekannten Firma zur Herstellung von Kompressoren, Gas- und Wasserhaltungsmaschinen, auch gewisse Kapitaltransaktionen vorgenommen zu werden. Hier soll es einer elsässischen Gesellschaft gelingen sein, die Aktienmehrheit aus deutschen Händen in französische gebracht zu haben.

Diese Entwicklung wird von der deutschen Saararbeiterschaft mit der größten Sorge betrachtet, die, und zwar mit Recht, nicht verstehen kann, daß es dem deutschen Kapital unmöglich sein sollte, die Produktionsstätten des Saargebietes in deutschen Händen zu belassen bzw. wieder hineinzubringen.

Wie sich diese Dinge auswirken geht daraus hervor, daß die Firma Ehrhard u. Sehmer in den letzten Wochen eine starke Reduzierung ihrer Belegschaft vorgenommen hat. Bei dem Fehlen einer Arbeitslosenversicherung im Saargebiet und der geringen Unterstützung, welche den erwerbslosen Arbeitern gezahlt wird, bedeutet diese Arbeitslosigkeit eine schwere wirtschaftliche Katastrophe für die betroffene Arbeiterschaft. Auch im Homburger Industriegebiet hat die Arbeitslosigkeit wieder stärker eingesetzt.

Von der Regierungskommission des Saargebietes verlangt die gesamte Arbeiterschaft, daß die schon im Jahre 1920 vom Christlichen Metallarbeiterverband geforderte Schaffung einer Arbeitslosenversicherung endlich durchgeführt wird.

Konkurs und rückständige Lohngehälter

Die Zahlungsschwierigkeiten bei der Firma Gebr. Roedel in Kempen, welche Mitte Oktober einsetzten, führten auch dazu, daß die Arbeiter in der letzten Oktoberhälfte vergeblich auf ihre Lohngehälter warteten. Der Betriebsrat wandte sich darauf nach Rücksprache mit der Leitung des Christlichen Metallarbeiterverbandes in Krefeld sofort an das Amtsgericht in Kempen, um den Konkurs für die Firma Gebr. Roedel zu verlangen. Derselbe wurde dann auch sofort eröffnet und der Betrieb geschlossen. Die rückständigen Lohngehälter für etwa 230 Arbeiter betragen etwa 10 000 M. Diese Summe würde sich noch um einen wesentlichen Betrag erhöhen, wenn alle Arbeiter ebenfalls noch ihre Forderungen geltend gemacht hätten, welche sie erheben können als Entschädigung für die gesetzmäßige Kündigungszeit da sie ja fristlos entlassen wurden und somit die Kündigungszeit bzw. die Entschädigung als bevorrechtigte Forderung im Sinne der Konkursordnung zu betrachten ist. Bei der Firma bestanden nämlich keinerlei feste Abmachungen bezüglich der Kündigungszeit, infolgedessen die allgemeine übliche 14tägige Kündigungszeit in Betracht kommt. Einen Antrag auf Vergütung bzw. Entschädigung für diese Kündigungsfrist haben nur die Arbeiter gestellt, welche Mitglieder des Christlichen Metallarbeiterverbandes waren, während alle übrigen Nichtorganisierten scheinbar auf ihre berechnete Forderung verzichteten. Am 22. November fand vor dem Amtsgericht in Kempen der Konkursöffnungstermin statt, wo ein Gläubigerbeirat gewählt wurde. Als Vertreter für die Arbeiterforderungen wurde in diesem Gläubigerbeirat der Kollege Siegel vom Christlichen Metallarbeiterverband Krefeld gewählt. Inzwischen haben zwei weitere Prüfungstermine vor dem Amtsgericht in Kempen stattgefunden. Beim letzten Prüfungstermin vom 3. Januar konnte der Konkursverwalter in Aussicht stellen, daß in der letzten Januarwoche der größte Prozentsatz der bevorrechtigten Forderungen, dar-

unter also die Arbeiter- und Angestelltenforderungen, erfüllt werden könnten. Dies hat natürlich zur Voraussetzung, daß die Angestellten nun endlich eine genaue Spezifikation bezüglich ihrer Forderungen bei dem Konkursverwalter einreichen, da ihre Forderungen in gleichem Range stehen als die der Arbeiter und diese Gesamtforderungen nur gleichzeitig und im gleichen Verhältnis zueinander erledigt werden können.

Die nichtorganisierten Arbeiter haben also hier wieder einmal gezeigt, daß sie am verkehrten Ende gepart haben. Würden sie Mitglieder einer Organisation sein, so würde ihnen auch dazu verholfen worden sein, daß sie genau wie die organisierten Leute ihre berechtigten Ansprüche voll und ganz berücksichtigt erhielten. Wem jedoch nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen. Die Arbeiter haben jetzt lange genug auf ihre rückständigen Gelder gewartet und dürfen wir erwarten, daß dies nun auch zu dem versprochenen Termin, nämlich in der letzten Januarwoche, nicht unmöglich gemacht wird. Wir fühlen uns veranlaßt, diese Aufklärung zu geben, damit die in Frage kommenden Arbeiter, welche irgendwelche Forderungen bei der Firma Gebr. Roedel haben, wissen, woran sie sind, und daß sie sich vertrauensvoll an uns wenden können, sofern sie unklar bezüglich ihrer Einzelforderungen sind.

Aus dem Saargebiet

Trotz des stärkeren Bedarfs an Hausbrand legt die französische Grubenverwaltung noch weiterhin Feierschichten ein. Am 2. Januar 1928 erließ die Direktion folgende „Dienstamweisung“:

„Wie in den Vorjahren üblich, werden auch in diesem Jahre die Inspektionen 1, 2, 3, 12, 5, 6, 9, 10 und 11 am 6. Januar (Dreikönigstag) nicht arbeiten. Für dieselben Inspektionen ist am 7. Januar Feierschicht, während die Inspektionen 4, 7 und 8 sowie die Division St. Ingbert und Verbach am Montag, dem 9. Januar, gez. Unterschrift.“

Diese Zustände sind für die Belegschaft einfach untragbar. Ihre Auswirkungen werden auch nicht durchgreifend gemildert durch die an Weihnacht von der Bergwerksdirektion gewährte einmalige Unterstützung, die in der Spitze 100 Frs. betrug, sondern durch eine fortlaufende Vergütung der zahlreichen Feierschichten.

Die den Kollegen übersandten Fragebogen sind noch längst nicht alle beantwortet. Zweck der Durchführung der bekannten Aktion ist die Rücksendung aber dringend notwendig und bitten wir um umgehende Einsendung.

GESUCHT

für ein größeres Feinblechwalzwerk
in der Tschechoslovakei (deutsches
Sprachgebiet) ein tücht., erfahrener
WALZMEISTER

Offerten nebst Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen erbeten unter Chiffre: „P. N. 1001“ an Rudolf Mosse, Prag I., Ovocny trh 19, C. S. R.

Gefellen samt ihren Hämmern, Ambossen, Blasebälgen und anderen Geräten mit Weihwasser zu besprengen.

„Weib“, sagte er und versuchte dem Wasser auszuweichen, „was machst du da?“

„Ich rette dich, du anmaßender Schmied; glaubst du wahrhaftig, der Teufel ledig zu sein, derweil du noch das Gut besitzest, das ihnen gehört? Vermeinst du sogar, weil sie deine Seele nicht mehr haben, welche der Preis für deinen Reichtum war, daß sie dir besagten Reichtum lassen werden? O, über den dummen Schmied! Sie werden abermals ins Haus kommen, ja; und wenn ich dich nicht mit diesem heiligen Wasser beträufele, desgleichen mich und alle Gefellen, wer vermöchte die Uebel aufzählen, mit denen sie uns peinigen werden, wehe!“

Und das Weib war gar geschäftig mit seinem Zweige.

Da plötzlich rollte ein starker Donner unter der Erde, also daß der Damm erzitterte, die Steine barsten, die Glascheiben klirrten, alle Türen, Fenster und Ausgänge der Schmiede sich aufstauten und ein heißer Wind wehte.

„Ha“, rief die Frau, „da sind sie; bete, Mann!“ Und wahrlich, am Himmel erschien ein nackender und wunderbarlich schöner Mann, der stand auf einem demantenen Wagen, welchen vier feurige Rosse zogen. Und in der Rechten hielt er ein Panier, und auf selbigem Panier stand geschrieben: „Schöner als Gott.“ Und aus dem Leibe des Mannes, welcher von schimmerndem Fleisch war, drangen herrliche Strahlen, welche die Leye, den Uferdamm und die Bäume gleich wie eine Sonne erhellten. Und selbige Bäume begannen zu schwanken und ihre Stämme und Äste zu drehen, und das ganze Ufer schien sich wie ein Schiff auf dem Meere zu bewegen, und das tausendmal tausend Stimmen riefen zumal: „Herr, wir schreien zu dir in unserm Hunger und unserm Durst! Herr, sättige uns; Herr, tränke uns!“

„Ha“, rief die Frau, „das ist der hohe Herr Luzifer mit all seinen Teufeln!“

Und da die Stimmen schwiegen, winkte der Mann mit der Hand, und plötzlich stieg das Wasser der Leye, gleich als hätte Gott ihr Bett er-

höhet. Und der Fluß war gleich der hochgehenden See. Aber die Wogen wollten nicht nach dem Ufer, sondern eine jede regte sich allein und trug feurigen Schaum auf ihrem Ramme. Alsdann stieg der Schaum jeder Woge und zog das Wasser gleich einer Säule nach sich, und es deutete dem armen Smetse, seinem Weibe und den Gefellen, daß ihrer wohl hunderttausendmal tausend schwankende, wogende Wassersäulen wären.

Alsdann ward jede Säule in ein gräßliches Tier verwandelt, und plötzlich erschienen alle Marterteufel der armen Verdammten, drängten sich durcheinander und schlugen und verwundeten sich.

Und da der Mann auf dem Wagen plötzlich ein Zeichen gab, warf die Leye all diese Teufel auf den Damm, gleichwie das Meer sein Wasser aufs Ufer wirft, und beim Landen piffen sie grimmig und erschrecklich.

Und Smetse, sein Weib und die Gefellen hörten die Türen der Keller mit Krachen aufspringen; und alle Fässer Braumbier stiegen pfeifend die Stiege herauf, rollten in die Schmiede, und nachdem sie einen großen Kreis beschreiben, fielen sie pfeifend unter die Menge der Teufel. Daselbige taten die vollen Weinflaschen, Schinken, Brote und Käse, desgleichen die schönen Crusados, Engelstaler, Philippstaler und andere Münzen, so sich alle in Speise und Trank verwandelten.

Und die Teufel schlugen, stießen und verwundeten einander und waren nichts denn eine Masse von kämpfenden, heulenden, zischenden Ungeheuern, so einander nichts gönnten. Als nicht Tropfen noch Brosamen übrig blieben, winkte der Mann auf dem Wagen, und alle Teufel lösten sich in schwarzes Wasser auf, zerflossen im Fluß, und der Mann verschwand im Himmel.

Und Smetse, der Schmied, war arm wie zuvor, ausgenommen ein schönes Säcklein voll Goldstücke, welches sein Weib von ohngefähr mit Weihwasser besprengt hatte und welches er behielt, wiewohl es vom Teufel kam. Aber es brachte ihm gar keinen Gewinn. Und er lebte, bis er plötzlich in seiner Schmiede starb im hochbetagten und gesegneten Alter von dreiundneunzig Jahren. (Fortf. folgt.)

Arbeiterfrau, Heim und Welt

Die häusliche Welt umfaßt ein Gebiet der Arbeit, das im wesentlichen von Frauen ausgebaut wurde. Der Philosoph Simmel bezeichnet den Haushalt als die eigentliche Kulturleistung der Frau, die sie allein aus dem Kern ihrer Wesenheit zu gestalten vermocht hat. Dem fraulichen Wesenszug des Erhaltens, Pflegens, Bewahrens mag es zuzuschreiben sein — wie denn jede Tugend auch kleine Rückschläge ins Negative besitzt —, daß die hauswirtschaftliche Arbeitsweise sich so lange in alten Bahnen bewegte, so lange an einer überkommenen, nur von seit alther ererbten Erfahrungen und vom Gefühl bestimmten Betriebsführung hing, bis diese häusliche Welt der Frau schließlich in ganz bedrohliche Widersprüche geriet mit den Lebensnotwendigkeiten, in welche die Zivilisation die Gesamtheit der Zeitgenossen einspannt.

Nun stehen allerdings Heim und Welt in einem Gegensatz zueinander, der nicht getilgt werden darf. Wir müssen uns drinnen ein Dasein bewahren, denn draußen ist das Leben zum Geschäft geworden. Jeder junge Mensch, der aus der Familie ins Arbeitsleben hinaustritt, empfindet die unfägliche Schwere des Einfügens seines vollen Menschentums in die betriebsmäßige Arbeit unsers wirtschaftlichen Lebens. Der ungeheure zivilisatorische Fortschritt d. Arbeitsteilung hat es ja mit sich gebracht, daß heute die Arbeit vom persönlichen Leben durch einen klaffenden Riß gelöst wurde. Zwar ist ein Reichtum an äußeren Besitztümern damit erzielt, der gerade einzelne Lebensbezirke im äußeren Sinne außerordentlich bereichert hat. Er ist aber allzu teuer erkauft, nämlich durch die Tragödie des schaffenden Lebens selber in seiner breitesten Fläche, wo es nun schmerzhaft um Sinn und Wert und Ausgleich seiner grellen Widersprüche ringt. Um so mehr muß es Sinn des häuslichen Lebens bleiben, unser entgöttertes, auf den Betrieb eingestelltes Leben wieder mit den Ansprüchen von Seele und Charakter zu durchdringen.

Gerade der Welt der häuslichen Arbeitsleistung fällt dabei eine ganz positive Rolle zu, denn wo keine Hausangestellten beschäftigt sind — also in der Mehrzahl der Familien —, werden die einzelnen Familienangehörigen je nach Alter und Verständnis heranzuziehen sein. Eine beseelte und durchformte Arbeitswelt daheim vermag in der Erziehung junger Menschen sehr dauerhafte Werte niederzulegen. Denn Erhebung und Beseelung häuslicher Arbeitsleistung bedeutet zugleich eine tiefinnere Verknüpfung von Arbeit schlechthin mit den ehrwürdigsten menschlichen Angelegenheiten überhaupt. Das ist auch der Sinn, in dem Pestalozzi von den großen Bildungsmitteln in Wohnstube und Küche redet.

Wenn wir deshalb aber an alten, mühevollen und zeitraubenden Verfahren, überhaupt an einem ganz unzeitgemäßen Zielzweck

gläubig hingegenommener Obliegenheiten und Ansprüche hängen bleiben wollten, würden wir nicht die Zeitverhältnisse tragend gestalten, sondern an ihnen scheitern. Das käme einer Bankrotterklärung gleich, von der eine sich auf ihre wesentlichen Fähigkeiten unerkennbar besinnende Frauenwelt weit entfernt ist. Sie hat im

Gegenteil klar erkannt, daß die innere Umformung, an der heute alle Völker arbeiten, in einem besonderen Maße durch den Kulturanteil eines reifen, bewußten Frauentums geleistet werden kann. Als erste und wichtigste Voraussetzung zur Ueberwindung aller der Risse und Sprünge, die den Wert unserer Zivilisation heute in Frage stellen, gilt ihr, die Arbeits- und Lebensformung in den Heimstätten so zu gestalten, daß die Hausfrau nicht wie ein müdes Lasttier, unfähig zu ihren eigentlichen und wertvollsten Obliegenheiten, dahinvegetiert, freudlos und nervös erschöpft. Der Mehrzahl solcher Frauen ist die Entschlußkraft zu einer Neuordnung der Dinge längst gebrochen. Wir brauchen körperlich und geistig kräftige und regsame Frauen, die ihre Einsicht verwirklichen und mit zielbewusster Energie an eine zeitgemäße Umstellung ihres Hauswesens herangehen.

Um einer Bedrohung der Volkskultur, des Menschentums der Massen, die im Zeitalter des Industrialismus Tatsache geworden ist, entgegenwirken zu können, bedarf es der Menschenbildung, der Formung unseres Menschseins innerhalb der Heimstätten in einem ganz erhöhten Maße. Ehe der Mensch Werkzeug ist, soll er Mensch sein, und nie soll er aufhören müssen, Mensch zu sein, um Werkzeug zu werden. Der bildende Wert der Arbeitsleistung in den Heim-



Schäfer

Mutter und Sohn

stätten mit ihren beseelenden, verfeinernden Wirkungen auf den lebendigen Menschen, der ein durchdachtes und durchformtes Tun erstrebt, wird durch eine rationelle Betriebsführung ganz entschieden gesteigert und vertieft. Bei zeit- und kraftsparenden Methoden für unsere Einrichtungen und einer Vereinfachung des ganzen Lebensstils wird eine größere innere Freiheit zu bewahren sein, die uns beim Erfassen sinnhafter Zusammenhänge hilft, die Erkenntnisse, Gefühl und Tun zu einem höheren Leben zu verbinden. Darin liegt ja das Wesen echter Bildung: aus dem Alltäglichen mit seiner gewaltigen Gewohnheitsmacht der Wiederkehr des Kleinen, die materielle Existenz bedingenden wesentliches Erfahrungsgut herauszuheben und so aus dem „Erlebnis“ durch die formenden Kräfte der Seele Anschauung und Charakter zu entwickeln, der dann beim Heranwachsenden zur tatsächlichen und bestimmenden Form seines weiteren Lebens wird. Zeitgemäß wohnen müßte deshalb bedeuten: ein von dem wuchernden Vielerlei der Bedürfnisse und gedankenloser Nachahmung schwer zu erfüllender Ansprüche gefäueretes Heimleben gestalten, um dessen innere Schaffenskräfte für echte Menschenbildung frei zu bekommen.

Evamaria Blume.

Nachdem infolge der katastrophalen Schwankungen des französischen Frankens im Jahre 1926 einige alte angesehenere Firmen derartige Verluste erlitten, daß eine Sanierung durch reichsdeutsche Interessengruppen erfolgte (Feltin u. Guillaume u. a. m.), scheinen bei der Firma Ehrhard u. Sehmer, einer weltbekannten Firma zur Herstellung von Kompressoren, Gas- und Wasserhaltungsmaschinen, auch gewisse Kapitaltransaktionen vorgenommen zu werden. Hier soll es einer elßässischen Gesellschaft gelungen sein, die Aktienmehrheit aus deutschen Händen in französische gebracht zu haben.

Diese Entwicklung wird von der deutschen Saararbeiterschaft mit der größten Sorge betrachtet, die, und zwar mit Recht, nicht verstehen kann, daß es dem deutschen Kapital unmöglich sein sollte, die Produktionsstätten des Saargebietes in deutschen Händen zu belassen bzw. wieder hineinzubringen.

Wie sich diese Dinge auswirken geht daraus hervor, daß die Firma Ehrhard u. Sehmer in den letzten Wochen eine starke Reduzierung ihrer Belegschaft vorgenommen hat. Bei dem Fehlen einer Arbeitslosenversicherung im Saargebiet und der geringen Unterstützung, welche den erwerbslosen Arbeitern gezahlt wird, bedeutet diese Arbeitslosigkeit eine schwere wirtschaftliche Katastrophe für die betroffene Arbeiterschaft. Auch im homburger Industriegebiet hat die Arbeitslosigkeit wieder stärker eingesetzt.

Von der Regierungskommission des Saargebietes verlangt die gesamte Arbeiterschaft, daß die schon im Jahre 1920 vom Christlichen Metallarbeiterverband geforderte Schaffung einer Arbeitslosenversicherung endlich durchgeführt wird.

Konkurs und rückständige Lohngehälter

Die Zahlungsschwierigkeiten bei der Firma Gebr. Koesel in Kempen, welche Mitte Oktober einsetzten, führten auch dazu, daß die Arbeiter in der letzten Oktoberhälfte vergeblich auf ihre Lohngehälter warteten. Der Betriebsrat wandte sich darauf nach Rücksprache mit der Leitung des Christlichen Metallarbeiterverbandes in Krefeld sofort an das Amtsgericht in Kempen, um den Konkurs für die Firma Gebr. Koesel zu verlangen. Derselbe wurde dann auch sofort eröffnet und der Betrieb geschlossen. Die rückständigen Lohngehälter für etwa 230 Arbeiter betragen etwa 10 000 M. Diese Summe würde sich noch um einen wesentlichen Betrag erhöhen, wenn alle Arbeiter ebenfalls noch ihre Forderungen geltend gemacht hätten, welche sie erheben können als Entschädigung für die gesetzmäßige Kündigungszeit da sie ja fristlos entlassen wurden und somit die Kündigungszeit bzw. die Entschädigung als bevorrechtigte Forderung im Sinne der Konkursordnung zu betrachten ist. Bei der Firma bestanden nämlich keinerlei feste Abmachungen bezüglich der Kündigungszeit, infolgedessen die allgemein übliche 14tägige Kündigungszeit in Betracht kommt. Einen Antrag auf Vergütung bzw. Entschädigung für diese Kündigungsfrist haben nur die Arbeiter gestellt, welche Mitglieder des Christlichen Metallarbeiterverbandes waren, während alle übrigen Nichtorganisierten scheinbar auf ihre berechnete Forderung verzichteten. Am 22. November fand vor dem Amtsgericht in Kempen der Konkursöffnungstermin statt, wo ein Gläubigerbeirat gewählt wurde. Als Vertreter für die Arbeiterforderungen wurde in diesen Gläubigerbeirat der Kollege Siegel vom Christlichen Metallarbeiterverband Krefeld gewählt. Inzwischen haben zwei weitere Prüfungstermine vor dem Amtsgericht in Kempen stattgefunden. Beim letzten Prüfungstermin vom 3. Januar konnte der Konkursverwalter in Aussicht stellen, daß in der letzten Januarwoche der größte Prozentsatz der bevorrechtigten Forderungen, dar-

unter also die Arbeiter- und Angestelltenforderungen, erfüllt werden könnten. Dies hat natürlich zur Voraussetzung, daß die Angestellten nun endlich eine genaue Spezifikation bezüglich ihrer Forderungen bei dem Konkursverwalter einreichen, da ihre Forderungen in gleichem Range stehen als die der Arbeiter und diese Gesamtforderungen nur gleichzeitig und im gleichen Verhältnis zueinander erledigt werden können.

Die nichtorganisierten Arbeiter haben also hier wieder einmal gezeigt, daß sie am verkehrten Ende gespart haben. Würden sie Mitglieder einer Organisation sein, so würde ihnen auch dazu verholfen worden sein, daß sie genau wie die organisierten Leute ihre berechtigten Ansprüche voll und ganz berücksichtigt erhielten. Wem jedoch nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen. Die Arbeiter haben jetzt lange genug auf ihre rückständigen Gelder gewartet und dürfen wir erwarten, daß dies nun auch zu dem versprochenen Termin, nämlich in der letzten Januarwoche, nicht unmöglich gemacht wird. Wir fühlen uns veranlaßt, diese Aufklärung zu geben damit die in Frage kommenden Arbeiter, welche irgendwelche Forderungen bei der Firma Gebr. Koesel haben, wissen, woran sie sind, und daß sie sich vertrauensvoll an uns wenden können, sofern sie unklar bezüglich ihrer Einzelforderungen sind.

Aus dem Saargebiet

Trotz des stärkeren Bedarfs an Hausbrand legt die französische Grubenverwaltung noch weiterhin Feierschichten ein. Am 2. Januar 1928 erließ die Direktion folgende „Dienstabweisung“:

„Wie in den Vorjahren üblich, werden auch in diesem Jahre die Inspektoren 1, 2, 3, 12, 5, 6, 9, 10 und 11 am 6. Januar (Dreikönige) nicht arbeiten. Für dieselben Inspektionen ist am 7. Januar Feierschicht, während die Inspektionen 4, 7 und 8 sowie die Division St. Ingbert und Ferbach am Montag, dem 9. Januar, gez. Unterschrift.“

Diese Zustände sind für die Belegschaft einfach untragbar. Ihre Auswirkungen werden auch nicht durchgreifend gemildert durch die an Weihnachten von der Bergwerksdirektion gewährte einmalige Unterstützung, die in der Spitze 100 Frs. betrug, sondern durch eine fortlaufende Vergütung der zahlreichen Feierschichten.

Die den Kollegen überlieferten Fragebogen sind noch längst nicht alle beantwortet. Zweck der Durchführung der bekannten Aktion ist die Rücksendung aber dringend notwendig und bitten wir um umgehende Einsendung.

GESUCHT

für ein größeres Feinblechwalzwerk
in der Tschechoslovakei (deutsches
Sprachgebiet) ein tücht., erfahrener
WALZMEISTER

Offerten nebst Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen erbeten
unter Chiffre: „P. N. 1001“ an Rudolf Mosse, Prag I.,
Ovocny trh 19, C. S. R.

Gesellen samt ihren Hämmern, Ambossen, Blasebälgen und anderen Geräten mit Weihwasser zu besprengen.

„Weib“, sagte er und versuchte dem Wasser auszuweichen, „was machst du da?“

„Ich rette dich, du anmaßender Schmied; glaubst du wahrhaftig, der Teufel ledig zu sein, derweil du noch das Gut besitzt, das ihnen gehört? Vermeinst du sogar, weil sie deine Seele nicht mehr haben, welche der Preis für deinen Reichtum war, daß sie dir besagten Reichtum lassen werden? O, über den dummen Schmied! Sie werden abermals ins Haus kommen, ja; und wenn ich dich nicht mit diesem heiligen Wasser beträufele, desgleichen mich und alle Gesellen, wer vermöchte die Uebel aufzählen, mit denen sie uns peinigen werden, wehe!“

Und das Weib war gar geschäftig mit seinem Zweige.

Da plötzlich rollte ein starker Donner unter der Erde, also daß der Damm erzitterte, die Steine barsten, die Glasscheiben klirrten, alle Türen, Fenster und Ausgänge der Schmiede sich aufstauten und ein heißer Wind wehte.

„Ha“, rief die Frau, „da sind sie; bete, Mann!“ Und wahrlich, am Himmel erschien ein nackender und wunderbarlich schöner Mann, der stand auf einem demantenen Wagen, welchen vier feurige Rosse zogen. Und in der Rechten hielt er ein Panier, und auf selbigem Panier stand geschrieben: „Schöner als Gott.“ Und aus dem Leibe des Mannes, welcher von schimmerndem Fleisch war, drangen herrliche Strahlen, welche die Leye, den Uferdamm und die Bäume gleich wie eine Sonne erhellten. Und selbige Bäume begannen zu schwanke und ihre Stämme und Äste zu drehen, und das ganze Ufer schien sich wie ein Schiff auf dem Meere zu bewegen, und tausendmal tausend Stimmen riefen zumal: „Herr, wir schreien zu dir in unserm Hunger und unserm Durst! Herr, sättige uns; Herr, tränke uns!“

„Ha“, rief die Frau, „das ist der hohe Herr Luzifer mit all seinen Teufeln!“

Und da die Stimmen schwiegen, winkte der Mann mit der Hand, und plötzlich stieg das Wasser der Leye, gleich als hätte Gott ihr Bett er-

höhet. Und der Fluß war gleich der hochgehenden See. Aber die Wogen wollten nicht nach dem Ufer, sondern eine jede regte sich allein und trug feurigen Schaum auf ihrem Kämme. Alsdann stieg der Schaum jeder Woge und zog das Wasser gleich einer Säule nach sich, und es deutete dem armen Smetse, seinem Weibe und den Gesellen, daß ihrer wohl hunderttausendmal tausend schwankende, wogende Wassersäulen wären.

Alsdann ward jede Säule in ein gräßliches Tier verwandelt, und plötzlich erschienen alle Marterteufel der armen Verdammten, drängten sich durcheinander und schlugen und verwundeten sich.

Und da der Mann auf dem Wagen plötzlich ein Zeichen gab, warf die Leye all diese Teufel auf den Damm, gleichwie das Meer sein Wasser aufs Ufer wirft, und beim Landen pfliffen sie grimmig und erschrecklich.

Und Smetse, sein Weib und die Gesellen hörten die Türen der Keller mit Krachen aufspringen; und alle Fässer Braumbier stiegen pfeifend die Stiege herauf, rollten in die Schmiede, und nachdem sie einen großen Kreis beschreiben, fielen sie pfeifend unter die Menge der Teufel. Dasselbige taten die vollen Weinflaschen, Schinken, Brote und Käse, desgleichen die schönen Erjadros, Engelstaler, Philippstaler und andere Münzen, so sich alle in Speise und Trank verwandelten.

Und die Teufel schlugen, stießen und verwundeten einander und waren nichts denn eine Masse von kämpfenden, heulenden, zischenden Ungeheuern, so einander nichts gönnten. Als nicht Tropfen noch Brosamen übrig blieben, winkte der Mann auf dem Wagen, und alle Teufel lösten sich in schwarzes Wasser auf, zerfloßen im Fluß, und der Mann verschwand im Himmel.

Und Smetse, der Schmied, war arm wie zuvor, ausgenommen ein schönes Säcklein voll Goldstücke, welches sein Weib von ohngefähr mit Weihwasser besprengt hatte und welches er behielt, wiewohl es vom Teufel kam. Aber es brachte ihm gar keinen Gewinn. Und er lebte, bis er plötzlich in seiner Schmiede starb im hochbetagten und gesegneten Alter von dreimundneunzig Jahren.

(Fortf. folgt.)

Arbeiterfrau, Heim und Welt

Die häusliche Welt umfaßt ein Gebiet der Arbeit, das im wesentlichen von Frauen ausgebaut wurde. Der Philosoph Simmel bezeichnet den Haushalt als die eigentliche Kulturleistung der Frau, die sie allein aus dem Kern ihrer Wesenheit zu gestalten vermocht hat. Dem fraulichen Wesenszug des Erhaltens, Pflegens, Bewahrens mag es zuzuschreiben sein — wie denn jede Tugend auch kleine Rückschläge ins Negative besitzt —, daß die hauswirtschaftliche Arbeitsweise sich so lange in alten Bahnen bewegte, so lange an einer überkommenen, nur von seit alther ererbten Erfahrungen und vom Gefühl bestimmten Betriebsführung hing, bis diese häusliche Welt der Frau schließlich in ganz bedrohliche Widersprüche geriet mit den Lebensnotwendigkeiten, in welche die Zivilisation die Gesamtheit der Zeitgenossen einspannt.

Nun stehen allerdings Heim und Welt in einem Gegensatz zueinander, der nicht gefilgt werden darf. Wir müssen uns drinnen ein Dasein bewahren, denn draußen ist das Leben zum Geschäft geworden. Jeder junge Mensch, der aus der Familie ins Arbeitsleben hinaustritt, empfindet die unsägliche Schwere des Einfügens seines vollen Menschentums in die betriebsmäßige Arbeit unseres wirtschaftlichen Lebens. Der ungeheure zivilisatorische Fortschritt d. Arbeitsteilung hat es ja mit sich gebracht, daß heute die Arbeit vom persönlichen Leben durch einen klaffenden Riß gelöst wurde. Zwar ist ein Reichtum an äußeren Besitztümern damit erzielt, der gerade einzelne Lebensbezirke im äußeren Sinne außerordentlich bereichert hat. Er ist aber allzu teuer erkauft, nämlich durch die Tragödie des schaffenden Lebens selber in seiner breitesten Fläche, wo es nun schmerzhaft um Sinn und Wert und Ausgleich seiner grellen Widersprüche ringt. Um so mehr muß es Sinn des häuslichen Lebens bleiben, unser entgöttertes, auf den Betrieb eingestelltes Leben wieder mit den Ansprüchen von Seele und Charakter zu durchdringen.

Gerade der Welt der häuslichen Arbeitsleistung fällt dabei eine ganz positive Rolle zu, denn wo keine Hausangestellten beschäftigt sind — also in der Mehrzahl der Familien —, werden die einzelnen Familienangehörigen je nach Alter und Verständnis heranzuziehen sein. Eine beseelte und durchformte Arbeitswelt daheim vermag in der Erziehung junger Menschen sehr dauerhafte Werte niederzulegen. Denn Erhebung und Beseelung häuslicher Arbeitsleistung bedeutet zugleich eine tiefere Verknüpfung von Arbeit schlechtthin mit den ehrwürdigsten menschlichen Angelegenheiten überhaupt. Das ist auch der Sinn, in dem Pestalozzi von den großen Bildungsmitteln in Wohnstube und Küche redet.

Wenn wir deshalb aber an alten, mühevollen und zeitraubenden Verfahren, überhaupt an einem ganz unzeitgemäßen Zielzweifel

gläubig hingenommener Obliegenheiten und Ansprüche hängen bleiben wollten, würden wir nicht die Zeitverhältnisse tragend gestalten, sondern an ihnen scheitern. Das käme einer Bankrotterklärung gleich, von der eine sich auf ihre wesentlichen Fähigkeiten unverkennbar besinnende Frauenvelt weit entfernt ist. Sie hat im

Gegenteil klar erkannt, daß die innere Umformung, an der heute alle Völker arbeiten, in einem besonderen Maße durch den Kulturanteil eines reifen, bewußten Frauentums geleistet werden kann. Als erste und wichtigste Voraussetzung zur Ueberwindung aller der Risse und Sprünge, die den Wert unserer Zivilisation heute in Frage stellen, gilt ihr, die Arbeits- und Lebensformung in den Heimstätten so zu gestalten, daß die Hausfrau nicht wie ein müdes Lasttier, unfähig zu ihren eigentlichen und wertvollsten Obliegenheiten, dahinvegetiert, freudlos und nervös erschöpft. Der Mehrzahl solcher Frauen ist die Entschlußkraft zu einer Neuordnung der Dinge längst gebrochen. Wir brauchen körperlich und geistig kräftige und regsame Frauen, die ihre Einsicht verwirklichen und mit zielbewusster Energie an eine zeitgemäße Umstellung ihres Hauswesens herangehen.



Schäfer

Mutter und Sohn

stätten mit ihren beseelenden, verfeinernden Wirkungen auf den lebendigen Menschen, der ein durchdachtes und durchformtes Tun erstrebt, wird durch eine rationelle Betriebsführung ganz entschieden gesteigert und vertieft. Bei zeit- und kraftsparenden Methoden für unsere Verrichtungen und einer Vereinfachung des ganzen Lebensstils wird eine größere innere Freiheit zu bewahren sein, die uns beim Erfassen sinnhafter Zusammenhänge hilft, die Erkenntnisse, Gefühl und Tun zu einem höheren Leben zu verbinden. Darin liegt ja das Wesen echter Bildung: aus dem Alltäglichen mit seiner gewaltigen Gewohnheitsmacht der Wiederkehr des Kleinen, die materielle Existenz bedingenden wesentliches Erfahrungsgut herauszuheben und so aus dem „Erlebnis“ durch die formenden Kräfte der Seele Anschauung und Charakter zu entwickeln, der dann beim Heranwachsenden zur tatsächlichen und bestimmenden Form seines weiteren Lebens wird. Zeitgemäß wohnen müßte deshalb bedeuten: ein von dem wuchernden Vielerlei der Bedürfnisse und gedankenloser Nachahmung schwer zu erfüllender Ansprüche gesäuertes Heimleben gestalten, um dessen innere Schaffenskräfte für echte Menschenbildung frei zu bekommen.

Evamaria Blume.

Amerikanisierung des Familienlebens?

Das Familienleben ist immer ein treues Abbild der jeweiligen Kulturepoche gewesen. Oder war es vielleicht doch umgekehrt? Gestaltete sich die Kultur eines Volkes nach dem Geiste, den das Familienleben atmete? War die Geschlossenheit des Familienkreises und die dadurch geförderte Vertiefung der Zusammengehörigkeit der Eltern und Kinder von einer parallelen Erscheinung im Volkstum begleitet? Begleitet wohl nicht. Aber wie in jedem organischen Prozeß, so trat auch hier in der Folge eine Bereicherung bzw. Verarmung des Kulturlebens ein. Die Geschichte der Musik, um nur eine Kunstgattung zu nennen, bietet geradezu klassische Beispiele dafür. Wer wüßte nicht, wie sehr das Schaffen unserer größten Tondichter von der Gestaltung ihrer Familienverhältnisse abhängig war.

Auch heute ist die Verarmung unseres Familienlebens nicht die Folge, sondern die Ursache der augenblicklichen Erscheinung, die wie geistige Ueberfättigung aussieht. Wer liest heute noch ein ernstes Buch zu Ende? Wo herrscht noch der Brauch, daß der Hausvater abends die Bibel vom Bücherbrett nimmt und seinen Hausgenossen daraus vorliest? Heute stellt man den Detektor ein, rückt die Stühle beiseite, beginnt mit den Beinen zu strampeln und mit allen Gliedern zu zucken in einer Weise, die man vielleicht noch vor fünfzig Jahren als eine Art Zeitstanz bezeichnet hätte. Was man „liest“, sind die „Illustrierten“, höchstens noch die Sportberichte und die Modeseitungen. Aber auch die läßt man sich viel einfacher vom Rundfunk beim Frühstück oder beim Abendessen ins Ohr sagen. Währenddessen muß in der Stube natürlich lautlose Stille herrschen, es sei denn, daß der Lautsprecher froh und frech in das Zimmer hineinblökt.

Nun wäre es durchaus verfehlt, die technische Bereicherung des individuellen Daseins für die Verarmung des Familienlebens verantwortlich zu machen. Die Technik ist die gehorsame Dienerin des Menschengeschlechtes, der stets auf eine Verfeinerung seiner Kulturgüter bedacht ist. Auch die Literatur, die in unserem Lande blüht wie in keinem anderen, ist nicht direkt schuld daran, daß bei uns die Ausgaben für gute Bücher weit hinter den Ausgaben für Genusmittel

und luxuriöse Kleidung zurückstehen. Es ist zum Beispiel banal, ein Paar Strümpfe mit einem guten Buch zu vergleichen. Wieviel Geist und Studium, wieviel Fleiß und Erfindersinn bezeugt nicht ein Buch?! Seine Verwendungsmöglichkeit, sein Dauerwert, das Maß seiner Auswirkung auf den einzelnen und auf die Masse kann in dieser Beziehung mit keinem Gebrauchsartikel verglichen werden. Und doch bedarf es keines Beweises, daß in den meisten Familien heute mehr Geld ausgegeben wird für Seidenstrümpfe als für gute Bücher.

Herdfeuer

Die dünnen Blätter tropfen von den Zweigen,
Kastanien glänzen goldig-braun im Gras,
Der Waldweg spinnt sich ein in Dunst und Schweigen,
Blau glimmt die Sonne wie ein Goldtopas.

Die Luft trägt einen Ruch von Gruft und Sterben,
Von Hagebutten brennt der Rosenstrauch,
Im welken Laube gehst du wie auf Schreden,
Mariengarn zerreißt im Windeshauch.

In unsers Hauses Herd glüht hell wie Flammen,
Wir fühlen tief, wie warm die Liebe hält,
Wir rücken eng im goldenen Kreis zusammen,
In unsrer Blut zerschmilzt die kalte Welt . . .

Es nützt nichts, über diese Tatsache zu lamentieren. Man kommt auch nicht weiter mit ohnmächtige Verurteilung des neuen Zeitgeistes, der sich in dieser Weltverschiedenheit kundtut. Der moderne Mensch wird mit geistiger Kost überschüttet, wo immer er sich zeigt: auf der Eisenbahn, auf der Straße und in seinem Berufe. Seine Seele ist mehr auf Schau eingestellt, auf Farben und Formen. Wozu sonst die geradezu raffinierte Farbenausstattung in allem, was der Mensch braucht, in Kleidung, Wäsche, Möbeln; wozu die beinahe phantastische Kultur der geschmackvollen Form und der schönen Linie, nicht nur in der Pflege des eigenen Körpers, sondern auch

im Kleiderschnitt, in der Möbel- und Bauindustrie. Wundert man sich, daß diese neue Richtung auch in die Kreise eingedrungen ist, deren Familien man sonst gerne als konservativ, biedere, einträchtige, friedvolle Familienleben noch mehr umgestalten, als religiös bezeichnete? Die Welle wird noch weiter gehen. Aber es ist nicht zu verkennen, daß auch diese einseitige Betonung der sinnfälligen Lebensgestaltung schon den Kern einer neuen Begründung des Familienlebens in sich birgt. Man legt besonderen Wert auf den äußeren Rahmen dieses Familienlebens, auf die Wohnung. Aber eine Wohnung nur zu haben, genügt nicht mehr. Sie muß bequem, geschmackvoll, anheimelnd sein. Durch die Wohnungsnot ist das Wohnungsgut in der Wertschätzung bedeutend gestiegen. Soll dieses neue Lebensgut nicht imstande sein, das Familienleben neu zu begründen? Es gilt nur, den rechten Augenblick für die geistige Reform nicht zu versäumen. K.

Die Mutter und die „Flegeljahre“

Die Mutter erinnert sich, wie ihr Junge, gelegentlich von einem Heimbesuch bei einem Kameraden zurückkehrend, sich verwundert hatte, je manchmal laut oder leise empört war, daß der und der, der doch sonst so ein netter Kerl ist, zu Hause im Verkehr mit Mutter und Schwester einen Ton anschlage — nun eben einen Ton, wie sie ihn hier nicht kennen: brummig, rauhbauzig, von oben herab, gnädig, daß sie froh sein mußten, überhaupt Bescheid zu bekommen, rechthaberisch, befehlend, kurz: „Ich dürfte das nicht“, schloß er. Und zwar wußte er wohl, so erzählt anschaulich Maria Steiger in ihrem Buch „Eltern und Kinder“ (Verlag: Reinhard, Basel), daß es nicht nur ein äußerliches, sondern auch ein innerliches Nichtdürfen sei.

Nein, sie könnte sich das auch nicht denken, daß er, der allzeit so artig, so zuvorkommend, so achtungsvoll mit ihr sprach, daß er solche Flegelhaftigkeit je über sich brächte, auch nicht in den Flegeljahren, wo es doch nach allgemeiner Anschauung zum Älter gehört, eine typische und unumgängliche Alterserscheinung ist.

Aber dann, eines Tages — er hatte sich ja sehr viel langsamer herausgeschält als alle seine Klassengenossen —, eines Tages — die Mutter hatte wohl auch etwas unvorsichtig einen wunden Punkt berührt und, ohne zu wollen, den Jungen gereizt, und ein bißchen rasch war ihm das Blut schon immer aufgewallt —, nun ja, also eines Tages flog er auf den Tisch und es entfährt ihm ein sehr heftiges Wort, und in einem Ton — ja eben in jenem berüchtigten Ton sagt er „seine Meinung“.

Es war das erstemal. Würde es etwa jetzt bei ihm auch so beginnen?

Vielleicht hätte es begonnen, vielleicht wäre jene unerquickliche, kränkungsvolle, schmerzliche bittere Zeit gekommen, vor der nicht

viele Bubenmütter bewahrt sind, wern die Mutter sich nicht sofort klar gewesen wäre: halt!

Wichtige Stunde. Wie damals, als er, zwölfjährig, zum ersten Male gestampft hatte mit den kleinen Füßchen, getrost und geschrien, da hatte sie es auch gewußt und hatte, zum ersten und einzigen Mal, tätlich und handgreiflich dem angehenden Tyrannen den Standpunkt klar gemacht, — und siehe, er hatte es begriffen und war fürder ein lieber und lenksamer Bub.

Nun galt es noch einmal, die Oberhand zu behalten, aber diesmal nicht mit überlegener Körperkraft. Hat sie gescholten? Hat sie gejammert und geklagt: „Du wüßter Bub, du, mir so zu kommen, wo man dir alles tut, was man kann, und so viel Opfer bringt für dich; das hätt' ich nicht gedacht von dir, wart nur, bis der Vater heimkommt, dem werd ich's sagen; wohl, ich hätte daheim der Mutter so begegnen sollen — schäm dich nur usw.“, Dinge, die so manchem heranwachsenden Kind als tägliches Brot aufgetischt werden, endlose Klagen über die heutige Jugend und ihre Respektlosigkeit, und die alle nichts nützen, sondern nur auf der anderen Seite auch vergrämen.

Respekt und Achtung können nicht angepredigt werden, sondern müssen empfunden sein.

Nein, sondern die Mutter schwieg. Sie schwieg auch, als der Junge auffallend lange noch zu erklären suchte, in sehr rasch gemilderten Ausdrücken, und ging bald aus dem Zimmer. Denn mehr als Vorwürfe oder Schelte und Aufgebrachtheit sollte ihr Schweigen ihn zur Besinnung bringen über seine Unbotmäßigkeit. Als er dann später, harmlos scheinend wollend, sich von ihr ver-

abschiedete, da erklärte sie ihm, völlig ruhig, daß sie nicht mehr mit ihm sprechen würde, ehe er sich in aller Form und ohne Vorbehalt entschuldigt. Sie sagte ihm kurz und ohne Leidenschaft, aber bestimmt und überlegen, daß sie in dieser Art und Weise nicht mit sich reden lasse und diesen Ton in ihrem Hause nicht dulde. Kein Reifen, kein Parlamentieren und Diskutieren.

Und weil der Junge selbst gut genug empfunden hatte, was er der Mutter angetan und daß es sich nicht gehörte, und weil diese angedrohte Nichtachtung von Seiten seiner Mutter ihm viel schwerer zu ertragen gewesen wäre als Wortplänkeleien und Reife-

reien, so erfolgte diese Entschuldigung sehr prompt als eine Erleichterung des beschwerten Herzens.

Unbewußt wohl freute er sich, daß die Mutter diese „Kraftprobe“ seiner Flegeljahre so prompt pariert hatte, daß sie nicht kuschelte, sondern daß er nach wie vor zu ihr hinauffschauen mußte, denn das will ja die Jugend trotz allem Selbstherrlichkeitsgefahren. Und wenn die Mutter vorher einen guten Jungen gehabt hatte, so hatte sie seither erst recht einen liebenswürdigen Sohn.

Freilich fragte sie sich oft, wie es herausgekommen wäre, wenn sie das erstemal nicht „Halt!“ gerufen hätte. M. Steiger.

Eine Minute für den Hausherrn und die Hausfrau

Temperament in der Ehe ist verzeihlich und erträglich; verdeckte Rechthaberei, die nie das erste Wort zur Versöhnung findet, ist nicht zu entschuldigende Sünde wider den heiligen Geist der Ehe.

Auf das Gleichgewicht der Kräfte kommt es in der Ehe mehr als in jedem anderen menschlichen Verhältnis an. Uebergroße Demut und Nachgiebigkeit züchtet unerträgliche Egoisten und wird endlich zur Schuld. Mißbrauchte Gewalt erzeugt List und Verschlagenheit und fordert das heimliche Gespött der Außenstehenden heraus.

Die Möglichkeit zum Glück in der Ehe ist nicht zuletzt eine Erziehungsfrage. Schlecht erzogene Menschen machen auch bei großer Liebe sich und ihre Gefährten unglücklich.

Wo nicht eine aus tiefsten Quellen täglich neu geschöpfte seelische Liebe, klar bewußt und gewollt und immer neu errungen, eine Ehe regiert, da fliegt die natürliche Liebe, die Männlein und Weiblein zusammentrieb, recht bald aus dem Fenster, und der schmerzlichste Haß (der umgebogene Liebe ist) steckt sein Knochengesicht immer häufiger hinein.

Eine Ehe, die um den härtesten Prüfstein, die graue Klippe des Alltags, unzerschellt herumkommt, hat ihren inneren Wert bewiesen.

So weit ein Menschentwicklungsfähig ist, so weit entwickelt er sich in einer harmonischen Ehe. Freilich gibt es andererseits keine schwerere Hemmung, keine größere Gefahr für den Charakter, als eine verfehlte Ehe. Ilse Franke

Ärztliche Ratsschlöge

Ueber die Gicht

Im Volksmund werden „Gicht“ und „Rheumatismus“ ständig miteinander verwechselt oder für dieselbe Krankheit gehalten. Während jedoch die Gicht sehr selten vorkommt, tritt der Muskel- und Gelenkrheumatismus sehr häufig auf.

Die erste richtige Beschreibung der Krankheit stammt aus dem Jahre 1683 von dem berühmten englischen Arzte Sydenham, der selbst daran litt und somit seine eigene Krankheit schilderte. Der erste, der die Krankheit richtig erkannte, war Wollaston. Er konnte nachweisen, daß bei der Gicht Harnsäure in den Gelenken und in anderen Organen abgelagert wird (was beim Rheumatismus niemals geschieht).

In etwa der Hälfte aller Fälle ist die Gicht erblich. Auch müssen gewisse Beziehungen zur Fettsucht, Zuckerkrankheit und Arterienverkalkung bestehen, die ja alle auch auf Veränderungen des Stoffwechsels beruhen. Zuweilen tritt nämlich nicht nur bei einem an Gicht Leidenden die eine oder andere der genannten Krankheiten hinzu, sondern es häuft sich auch die ganze Krankheitsgruppe bei Verwandten des Kranken. So leidet ein Familienmitglied an der Gicht, ein anderes an Fettsucht oder Zuckerkrankheit usw. Auch eine üppige Ernährungsweise wird für das Entstehen der Gicht verantwortlich gemacht. Daher nennt man häufig den Rheumatismus die „Krankheit der Armen“, die Gicht dagegen das „Leiden der Reichen“. Auch bei chronischer Bleivergiftung kommt es nicht selten zu den echten Symptomen der Gicht. Daran muß besonders bei Leuten, die beruflich mit Blei zu tun haben, gedacht werden. Man kann nämlich eine solche Gicht sehr oft noch heilen, indem man die Blei-

Für unsere Jungen! Das Ende der Inkas

IV.

Wi. Strahlend ging am Sonnabend, dem 16. Novbr. 1532, die Sonne über Peru auf; zum letzten Male sollte sie dem freien Staate leuchten: als sie am Abend hinter den Bergen versank, war das Königreich Peru gewesen. In der ersten Morgendämmerung rief Pizarro seine Soldaten zu den Waffen und eröffnete ihnen allen seinen Angriffsplan. Ihr Lager war auf drei Seiten durch niedrige Reihen geräumiger Hallen geschützt mit weiten, auf den Platz führenden Toren. In diesen Hallen brachte Pizarro seine Reiterei unter. Das Fußvolk stand versteckt in einem anderen Gebäude.

Alle erhielten den Befehl, bis zur Ankunft des Inka auf ihren Posten zu bleiben. Selbst nach dessen Einzug auf dem großen Platz sollten sie sich nicht eher sehen lassen, als bis ihnen durch Abfeuerung eines Geschützes das Zeichen gegeben würde, alle zusammen unter lautem Kriegsruf aus ihrem Versteck hervorzustürzen, die Peruaner niederzumachen und den Inka selbst gefangen zu nehmen. Die Einrichtung der ungeheuren Hallen, die sich auf gleicher Ebene mit dem Platze öffneten, schien zu einem unverhofften Ueberfall wie geschaffen zu sein. Pizarro schärfte seinen Leuten ganz besonders noch den unbedingten Gehorsam ein, damit in der Eile des Augenblicks keine Unordnung entstehe. Alles hänge von Einheitlichkeit im Handeln, Ruhe und Schnelligkeit ab. Hierauf prüfte er den Zustand der Waffen, ließ die Bruststücke der Pferde mit Schellen versehen, um durch deren Lärm die Bestürzung der Indianer zu vermehren und befahl, die Truppen reichlich mit Erfrischungen zu dem bevorstehenden Ueberfall zu stärken.

Aber Atahuallpa ließ lange auf sich warten. Der Morgen verging mit Warten, die Mittagshitze war überstanden, der Nachmittag wollte schon zu Ende gehen. Allmählich bemächtigte sich der Spanier die Ungeduld. Sie standen gestieft und gespornt unter Waffen, und die Spannung war nicht länger zu ertragen. Sollte Atahuallpa „Lunte gerochen“ haben? Sollte er vielleicht seine Heerscharen zusammenziehen und mit Tausenden über sie herfallen? Eine bange Frage verdrängte die andere.

Da, kurz vor Sonnenuntergang, schritt der Vortrab des königlichen Zuges durch das Stadttor. Lärm und Lieder kündigten ihr Kommen an. Die Spanier stuzten ob der Pracht, die sie von fernher sahen, ohne selbst gesehen zu werden.

Hoch über seinen Vasallen erschien der Inka Atahuallpa, auf einer Sänfte oder offenem Sessel getragen, auf welchem sich eine Art von Thron aus gediegenem Golde von unschätzbarem Wert erhob. Er trug ein Halsband von Smaragden von ungewöhnlicher Größe und Schönheit.

Sein kurzes Haar war mit Fieraten geschmückt, und um seine Schläfen wand sich die königliche Borla. Als die vordersten Reihen des Zuges den großen Platz betraten, öffneten sie sich nach der rechten Seite, um dem königlichen Gefolge Platz zu machen. Alles wurde in bewundernswerter Ordnung ausgeführt, und nachdem etwa 5-6000 seiner Leute auf dem Platze angekommen waren, fragte Atahuallpa mit einem rings umher forschenden Blicke: „Wo sind die Fremden?“ denn nirgends war ein Spanier zu sehen.



Eine Tür öffnete sich und heraus trat der Mouch Bawerde, in der einen Hand die Bibel, in der anderen das Kreuzifix, ging auf den Inka zu und versuchte, ihm durch einen Dolmetsch die christliche Lehre und die Macht des Königs von Spanien klar zu machen, als dessen Vasall er sich bekennen sollte.

Atahuallpa lächelte und sagte: „Ich bin keinem andern Könige untertan, aber ich bin bereit, euren König als Bruder zu betrachten. Jedoch meinen Glauben ändere ich nicht — mein Gott lebt in der Sonne!“ Er ließ sich von Balverde die Bibel geben und blätterte darin herum, wäh-

vergiftung behandelt und den Kranken veranlaßt, seine Tätigkeit aufzugeben, damit sein Körper kein Blei mehr aufnimmt. Die Gicht soll am häufigsten in England vorkommen.

Fast stets beginnt die Krankheit mit dem gefürchteten akuten „Gichtanfall“. Gewöhnlich erwacht der Kranke mitten in der Nacht oder gegen Morgen mit wütenden Schmerzen in einem Gelenk. Im Anfang ist es fast immer die große Zehe. Das Gelenk schwillt an und wird heiß. Es steigt auch die Körpertemperatur an. Nach Stunden lassen die Schmerzen nach. Tut der Kranke nicht dagegen so stellt sich der Schmerz gewöhnlich in der folgenden Nacht wiederum für einige Stunden ein und kehrt mehrmals wieder, um dann allmählich nachzulassen und zu verschwinden. Nach kürzerer oder längerer Zeit wiederholt sich der Anfall. Dann werden auch andere Gelenke heimgesucht.

Das einmal befallene Gelenk behält die Veränderungen für immer. Das Wesentliche der Krankheit ist der veränderte Stoffwechsel. Das Blut der Gichtkranken, vielleicht auch der Gewebe, enthält mehr Harnsäure als das des Gesunden unter gleichen Verhältnissen. Leider wissen wir noch nicht, unter welchen Umständen ein Gichtanfall entsteht.

Solange man die wahre Ursache der Krankheit nicht kennt, ist es auch nicht möglich, ein wirkliches Heilmittel anzuwenden. Immerhin steht ihr die Medizin nicht machtlos gegenüber. Es läßt sich insbesondere manches gegen die so heftigen Schmerzen der Gicht tun. Wir besitzen wertvolle Arzneien, welche die Anfälle abkürzen und beseitigen. Im übrigen nimmt die diätetische Behandlung des Leidens den hauptsächlichsten Platz ein. Da die Harnsäure chemisch zu den Purinkörpern gehört, vermeidet man tunlichst Nahrungsmittel, die einen großen Gehalt an solchen Stoffen besitzen. Dazu gehört in erster Linie das Fleisch.

Dr. Mosheim.

Erziehung zur Zahnpflege

Die richtige Pflege der Zähne ist das beste Mittel, zahngesund zu bleiben. Daher sollen die Eltern ihre Kinder über das Putzen der Zähne belehren und an eine tägliche Zahnpflege erziehen. In den Fällen hygienischen Unverständnisses ist es die Aufgabe der Schule, die Stelle der Erziehungspflichtigen hilfreich auszufüllen und eine zahnhygienische Belehrung und Erziehung zu betreiben.

Mit der Zahnpflege soll das Kind bereits nach dem Erscheinen der Milchzähne ungefähr im dritten Lebensjahr beginnen. Täglich nach dem Aufstehen muß der Mund mit einer schwachen Kochsalzlösung oder einem käuflichen Mundwasser gründlich ausgespült werden. Die Zahnbürste soll am Morgen entbehrt werden, da es ja nichts fortzuputzen gibt und andererseits vor einem zu häufigen Putzen wegen der Verletzbarkeit des Zahnfleisches zu warnen ist. Die Mahlzeiten der Kinder, die oft aus eingebrochten Nahrungsmitteln bestehen, pflegen in den Furchen der Zähne kleine breiartige Speisereste zurückzulassen. Man kann in den Schulpausen häufig beobachten, daß die Zähne der Schulkinder nach dem Ge-

rend einige Adelige auf ihn einredeten. Plötzlich warf er die Bibel heftig zu Boden und rief: „Ich verlange zunächst einmal Rechenschaft darüber, was eure Gefährten hier zu tun haben. Meine Krieger fordern diese Rechenschaft!“ Das Losen der Waffen begleitete seine Worte.

Das war das Zeichen für Pizarro, der heimlich Zeuge des Vorganges gewesen war, durch den Schuß das Signal zum Angriff zu geben. Plötzlich knatterten Schüsse in die dichtgedrängte Menge, die Reiter stürmten hervor, die Geschütze brumnten, eine ungeheure Verwirrung auf dem engen Platz entstand. Ein Peruaner hinderte den andern, während unablässig die Musketen ihre Opfer forderten.

Unterdessen währte das Gefecht oder vielmehr das Gemetzel in voller Hitze um den Inka her fort, gegen dessen Person der Angriff hauptsächlich gerichtet war. Seine getreuen Edelleute scharten sich um ihn, warfen sich der Angreifenden entgegen, rissen einige Reiter aus dem Sattel, klammerten sich an die Pferde, um ihren Ansturm auf den Inka zu hemmen und boten den wuchtigen Schwertthieben die eigene Brust dar, um ihren Herrscher zu schonen. Aber einer nach dem andern wurde erschlagen und als sich ihre tapferen Reihen soweit gelichtet hatten, daß

die mordlustigen Spanier bis an die Säufte des Atahualpa vordringen konnten, fielen auch einige Edelleute, die sie trugen. Erstete riß dem Inka die Borla von der Stirn, und wie betäubt ließ sich der unglückliche Fürst über die Leichen seiner Getreuen in ein Gebäude bringen.

Als die Peruaner sahen, daß die „geheiligte Majestät“ in die Hände der Gegner gefallen war, zuckten ihnen aller Mut. Sie flohen schreiend aus der Stadt, und als die Nachricht zum Kaiser kam, stürzten alle Krieger die vier Winde auseinander.



Eine knappe Stunde hatten diese Tat des Treubruchs gedauert, und ein stolzes und mächtiges Reich war in die Hände einiger Abenteurer gefallen.

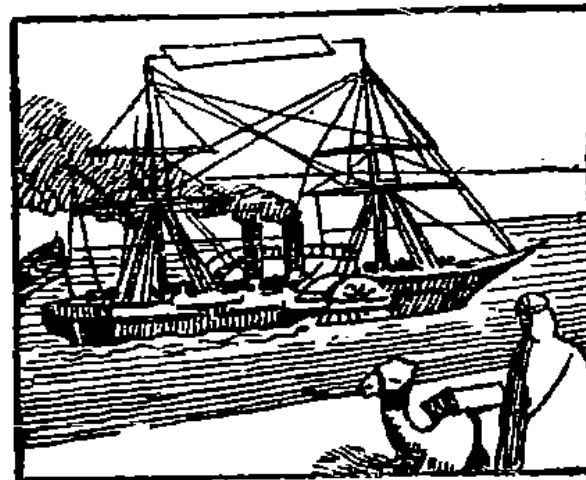
Es begann eine Zeit von Drangsalen und furchtbarer Knechtung; aber die Saat, die Spanien gesät hatte, sollte sich an ihm selbst rächen. Ein paar Jahre später streiften die Piraten die Länder ab und erschütterten in Amerika Spaniens Welt Herrschaft.

muß von weichem Brot und Milch richtig verkleistert sind. So ist es auch nicht verwunderlich, daß fast alle unsere Schulkinder an der Zahnsäule erkrankt sind, da sich natürlich an solchen verklebten Zähnen sehr schnell Fäulnisprodukte bilden. Es ist also seitens der Eltern unbedingt darauf zu achten, daß sie den Kindern als Nachfrühstück einen Apfel, eine Mohrrübe oder sonstiges Hartobst mitgeben, bei dessen Zerkleinerung von selbst eine Reinigung der Zähne stattfindet. Dabei will ich nicht unerwähnt lassen, daß gerade das Obst einen erheblichen Einfluß auf die gute Entwicklung des kindlichen Gebisses ausübt, da in ihm wichtige Lebensstoffe (Vitamine) vorhanden sind. Aber auch sonst soll darauf geachtet werden, daß nach weichlicher Nahrung eine gröbere Kost folgt. So muß sehr vor dem ständigen Genuß von weichem Gebäck und Kuchen gewarnt werden. Etwas altbackenes Brot und Brotrinden geben den Zähnen nicht nur die nötige Betätigung, sondern reinigen sie gewissermaßen mechanisch. Am wichtigsten ist natürlich die Zahnpflege vor dem Schlafengehen. Wenn das Kind mit einem sauber gepussten Munde zu Bett geht, dann kann nichts während des Schlafens im Munde faulen und die Zähne bleiben gesund. Es ist ja doch so leicht möglich, daß von dem Abendessen einige kleine Teile der Mahlzeit zwischen den Zähnen sitzen bleiben. Daher müssen die Zähne mit der Zahnbürste gepusht werden, wobei die Kinder noch Schlemmkreide oder eine gute Zahnbürste benutzen können. Die Führung der Zahnbürste soll kreisförmig derart geschehen, daß alle Zähne von allen Seiten aus gepusht werden.

Aus Maler Kleckels Mappe

Auf zum vierten „Matsch“!

Jetzt beginnt das Rennen um die Wurst. Wer auch dieses vierte Rätsel löst, erhält nach Erledigung einiger kleiner Anfragen ein gutes Buch. Also los!



Das erste Dampfschiff auf dem Suezkanal 1865.



Pizarro vor Atahualpa (Siehe Erzählung).



Gutenberg liest den ersten Druckbogen seiner Bibel



Peter der Große raucht um 1700 seine Pfeife.

Auflösung aus Nr. 52.

Man holt tief Atem und bläst in einen Trichter. Der Luftdruck setzt einen Stein in pendelnde Bewegung und veranlaßt eine Kugel, sich ins Rollen zu setzen. Diese fällt auf ein kleines Brett und öffnet durch einen sinnreichen Mechanismus eine Mausfalle. Eine darin befindliche Maus stürzt in größter Eile auf den Speck. Kaum hat der Kater Felig das bemerkt, als er wie ein Panther mit mächtigem Satz auf den leckeren Braten springt. Dadurch wird ein Gegengewicht in Bewegung gesetzt, zwei Zahnräder greifen ineinander und veranlassen eine still brennende Kerze, einen Strick zu zerstören. Auf diesen Augenblick hat ein Nagel gewartet, um sich mit Behemung in einen Luftballon zu bohren, der mit lautem Knall zerplatzt, eine Kugel in einen Sack fallen läßt, worauf ein Hammer ein anderes Gewicht zum Rippen bringt, das durch den Zug einen Revolver zur Entladung bringt, worauf die Kugel einen mit Wasser gefüllten Beutel zerstört, aus dem das daraus entströmende Naß in einen Trichter fällt, ein kleines Schaufelrad in Bewegung setzt und auf diese Weise ein Streichholz an einer Sandpapierfläche zur Entzündung bringt, woran man sich die Zigarette anbrennen kann. — Ja, ja, aber wenn er sich ein zweites Streichholz anzünden will, was dann?

Aus der großen Zahl der Lösungsversuche trafen das Richtige: Georg Mouchlen (Aachen). Du hast recht: ein Paket Streichhölzer, und die Sache wäre einfacher. — Wilhelm Schmitz aus der Eifel. Nenne bitte Deinen Wohnort. Dein Gedicht ist prächtig. — Brecht, Speier. Noch einmal geknackt — und dann „König Alkohol“. — Mathilde Franzkeit, Hilden, wird wegen hervorragender technischer Kenntnisse zum Dr. Ing. ehrenhalber ernannt. — Karl Knüttel, Ried: Joseph Müller, Benrath; K. Kaiser, Ansbach; Martin Auer, München; Goldberg, Meissen; Rothenbücher, Oberursel.

„Auf Wiederlösen, meine Herrschaften!“

Der Hammer

Jugendzeitschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 2

Duisburg, 21. Januar 1928

9. Jahrgang

Der ungelernte und angelernte junge Metallarbeiter im Berufsausbildungsgesetz

Die Regierung hat im verfloffenen Jahre einer von unserem Christlichen Metallarbeiterverband seit langem erhobenen Forderung entsprochen und dem Reichswirtschaftsrat den Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes unterbreitet. Im großen und ganzen kann man mit dem Gesetz zufrieden sein. Einige Mängel wären allerdings noch zu beseitigen, um den Entwurf für uns vollwertig zu machen. Grundlegend ist von Bedeutung, daß die Ausbildung Jugendlicher nicht nur als ein Privileg der Arbeitgeber angesehen wird, sondern im Entwurf anerkannt wird, daß hier die Arbeiterschaft auch ein Wort mitzureden hat. Es sind ja ihre Söhne, die hier herangebildet werden, und sie sind ja auch beruflich nicht uninteressiert daran, ob die heranwachsende Jugend — ihre Nachfolger — tüchtige Arbeiter und Handwerker werden oder nicht. Dementsprechend ist die paritätische Mitwirkung der Arbeiterschaft bzw. der Gewerkschaft im Gesetz vorgesehen.

Als ein großer Vorzug des Gesetzes ist zu buchen, daß sich die Bestimmungen desselben nicht nur auf Ausbildung der Lehrlinge beschränken, sondern auch die jugendlichen Arbeiter, ungelernte und angelernte Arbeitskräfte, erfassen. Hier hat die Regierung aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Sie hat nicht mit den Widerständen der Industrie gerechnet, die diesen Plänen feindlich gegenübersteht. Diese will von der Einbeziehung der angelernten und ungelernen Jugendlichen nichts wissen, sondern das Gesetz nur auf die Lehrlinge beschränken. Im zuständigen Arbeitsausschuß des Reichswirtschaftsrats ist ihr bereits ein Erfolg beschieden gewesen. Der Ausschuß hat mit Mehrheit beschlossen, das Gesetz auf die ungelernen und angelernten Jugendlichen nicht für anwendbar zu erklären. Wir stehen als Gewerkschaften hier anscheinend einem Kompromiß von Industrie und Handwerk gegenüber. Für letzteres ist die Frage der Einbeziehung der ungelernen und angelernten Jugendlichen sicher von sehr untergeordnetem Interesse, da es ja kaum solche beschäftigt. Trotzdem ist das Handwerk für die Beseitigung dieser Jugendlichen aus dem Gesetz, und die Industrie unterstützt dafür die Wünsche des Handwerks auf eine recht „altertümliche“ Gestaltung des Gesetzentwurfes. Wir aber müssen diesem Beginnen größtmöglichen Widerstand entgegenbringen, denn diese Jugendlichen sollen hier einem wirksamen Schutz entzogen und ihr sozialer Aufstieg erschwert werden.

Der Gesetzentwurf enthält Bestimmungen, die zweifellos für die angelernten und ungelernen Jugendlichen von der allergrößten Bedeutung sind. Solche Bestimmungen sind zum Beispiel, daß einem Arbeitgeber die Beschäftigung Jugendlicher verboten werden kann, wenn er seine Pflichten gröblich verletzt oder sittlich ungeeignet ist. Warum soll es nur für den Lehrling schädlich sein, solchen Personen überantwortet zu werden, für andere Jugendliche aber nicht? Das Gesetz sieht die Möglichkeit der Beschränkung der Zahl der beschäftigten Jugendlichen vor. Wenn hier auch in erster Linie diese Bestimmungen für die Ausbildung von Lehrlingen von Bedeutung ist, so kann sie sicher auch einmal für die übrigen Jugendlichen, insbesondere für angelernte Berufe, wirksam werden. Das Gesetz legt dem Arbeitgeber auch Verpflichtungen gegenüber dem Jugendlichen auf. Es dürfen ihm nur Arbeiten zugewiesen werden, die seinen Kräften entsprechen. Er ist vor Mißhandlungen und gröblichen Beleidigungen durch andere zu schützen. Seine seelische und geistige Entwicklung soll nicht gehindert, sondern vielmehr durch den Arbeitgeber gefördert werden. Außerhalb der Arbeitszeit ist dem Jugendlichen Zeit und Gelegenheit zu seiner sonstigen Aus- und Fortbildung, zum Besuch des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen und zur Teilnahme an Veranstaltungen der Jugendpflege und Jugendbewegung zu lassen. Unser Verband bemüht sich darüber hinaus eine Bestimmung zu erreichen, daß der Jugendliche nicht gegen den Willen des Vaters vom Unternehmer von der Mitgliedschaft zu einer Jugendgewerkschaft ferngehalten werden darf. Wir wünschen überhaupt, daß Elterntrecht vor Unternehmerrecht geht, und nicht der Unternehmer gegen den Willen der Eltern den Jugendlichen in der Freizeit zu Werksveranstaltungen heranzieht und das elterliche Erziehungsrecht beeinträchtigt, ja ihm sogar direkt entgegenwirkt. Die Bestrebungen des „Dimita“ liegen ja auf dieser Linie, und wir kennen die Gefahren, die damit verbunden sind. Neben diesen Verpflichtungen für den Unternehmer sieht das Gesetz dann auch Pflichten der Jugendlichen

vor, die gleichermaßen auf gelernte und ungelernte Jugendliche Geltung haben sollen. Ueberieht man diesen Teil des Gesetzentwurfes, dann liegt offenbar, daß er seine Bedeutung nicht nur für den Lehrling, sondern auch für die übrigen Jugendlichen hat. Wir können uns bei den Widerständen der Industrie nicht des Eindruckes erwehren, daß sie den ungelernen und angelernten Arbeiter nicht genügend als Mensch werten will, daß sie dieselben vielmehr als willkommene billige Arbeitskraft betrachtet, ohne sich um ihr seelisches und körperliches Befinden und ihre geistige Entwicklung zu kümmern. Wir aber vertreten die Auffassung, daß auch in der Wirtschaft der Mensch an erster Stelle stehen muß und nicht nur als Produktionsmittel gewertet werden darf.

Die Einbeziehung der ungelernen und angelernten Jugendlichen in das Gesetz hat aber auch noch in anderer Hinsicht seine Bedeutung. Wenn viele Jugendliche einen ungelernen Beruf ergreifen und sich nicht einem gelernten Beruf zuwenden, dann liegt die Ursache meist daran, daß die Eltern nicht über die Mittel verfügen, den Jugendlichen während einer drei- bis vierjährigen Lehrzeit durchzuhalten. Sie sind darauf angewiesen, daß der Junge möglichst früh ans Verdienen kommt. Schwere Herzen müssen sie sich oft dazu entschließen. Wie viele tüchtige Jungen, die das Zeug dazu haben, werden dadurch einem Facharbeiterberuf, in dem sie etwas Tüchtiges leisten könnten, entzogen. Gegenwärtig wird ihnen hierdurch ein für allemal jede Aufstiegsmöglichkeit verschlossen. Der Gesetzentwurf will eine Brücke schlagen und nach dem richtigen Grundsatz „Freie Bahn dem Tüchtigen“ auch für spätere Zeit eine Aufstiegsmöglichkeit in einen gelernten Beruf schaffen. Gewiß darf und soll dies nicht die Regel werden, dies wäre ein Unrecht gegenüber den Jugendlichen, die sich in drei- und vierjähriger Lehrzeit bei geringster geldlicher Entschädigung die nötige Sachkenntnis aneignen. Auf den Besitz eines Lehrzeugnisses allein kommt es aber auch nicht an. Eignet sich ein Ungelehnter oder Angelernter im Laufe der Zeit durch eigene Bemühung die Kenntnisse an, die für einen gelernten Beruf notwendig sind, dann soll diesem auch der Eingang in den Beruf nicht verschlossen werden. Eine andere Auffassung schmeckt zu sehr nach dem Kastengeist vergangener Zeiten. Wollen wir wirtschaftlich der ausländischen Konkurrenz die Stirne bieten, dann können wir in Zukunft keinen tüchtigen Mann entbehren. Hier sieht der Gesetzentwurf vor, daß auch ungelernte Arbeiter in Sonderfällen zur Berufs- (Gehilfen-) Prüfung zugelassen werden können. Zweifellos ist dies ein großer Fortschritt, ist mir doch noch in den letzten Tagen ein Fall bekannt geworden, daß eine Handwerkskammer einen unserer jugendlichen Mitglieder (Schlosser) von der Gesellenprüfung ausgeschlossen hat, weil im letzten Jahre seiner Lehrzeit der Betriebsinhaber gewechselt hat und der neue Meister nicht das Recht der Lehrlingsausbildung hatte. Schon dieser Vorgang allein könnte für die Richtigkeit der neuen Gesetzesvorlage sprechen. Sie hat aber auch allgemein ihre große Bedeutung für unsere gesamte Wirtschaft wie auch für den einzelnen.

Bei dieser Betrachtung bliebe aber ferner noch zu berücksichtigen, daß durch die Rationalisierungsmaßnahmen die angelernten Berufe immer mehr an Bedeutung gewinnen. Schelden aber die ungelernen Jugendlichen aus dem Gesetz aus, dann findet konsequenterweise auch die Herausbildung angelernter Berufe keine Berücksichtigung. Gewiß werden nicht alle angelernten Berufe gleichartig zu beurteilen sein, aber hier wäre es dann Sache der paritätischen Berufsvertretung, die ja im Gesetz vorgeschrieben ist, von Fall zu Fall zu entscheiden, inwiefern sie hier in die Entwicklung eingreifen und Vorschriften über die Ausbildung in angelernten Berufen erlassen will.

Von allen diesen Bestrebungen wollen aber unsere Unternehmer nichts wissen. Wir sind der Auffassung, daß die oben dargelegten Gründe so gewichtiger Natur sind, daß wir unsern Standpunkt nicht nur nicht aufgeben können, sondern vielmehr energisch verteidigen müssen. Unsere jugendlichen Kollegen aber mögen daraus erkennen, wie wichtig für sie eine gewerkschaftliche Organisation ist. Nur diese und nicht etwa der Sportverein und ähnliches nimmt sich ihrer Interessen an. Kämpft die Widerstände nieder und baut für sie die Zukunft. Deshalb muß ihre Mitarbeit in erster Linie der gewerkschaftlichen Organisation, d. h. unserem Christlichen Metallarbeiterverbande, gewidmet sein.

H. K.

Nicht den Frieden, sondern das Schwert

Die heiligste Botschaft, die je dem Menschengeschlechte zuteil wurde, ist die der Engel: „Friede den Menschen, die eines guten Willens sind!“ Und der durch den Friedensengel angekündigt wurde hat als Lehrer der Menschheit gesagt: „Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt!“

Ist es nicht ein Sieg des christlichen Gedankens, wenn heute alle Nationen nach Frieden rufen und ihren Friedenswillen beteuern? Wenn große Massenversammlungen einstimmig fordern: Nie wieder Krieg! Wenn die Staatsmänner lange Verträge aufsetzen, um den Frieden zu sichern? Da steht freilich ein anderes Wort Christi: „Meinen Frieden gebe ich euch; aber nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch.“ Wie denkt sich denn die Welt den „ewigen Frieden?“ Sie erwartet das Ende der Leiden und Opfer, die der Krieg bringt. Sie hofft auf die dauernde und ungestörte Wohlfahrt auf Erden. Nicht Kampf und Mühsal soll mehr der Inhalt des Lebens sein, sondern ungetrübtes Wohlbehagen. Nie wieder Krieg!

Wer sich den Frieden auf Erden als eine große Bequemlichkeit vorstellt, der hat die Friedensbotschaft Christi nicht verstanden. Ihn muß man an jenen anderen Ausspruch des Menschensohnes erinnern. „Nicht den Frieden zu bringen, bin ich gekommen, sondern das Schwert.“ Wer die Religion der Krippe und des Kreuzes tief erfährt, der wird keinen Widerspruch zwischen diesem Kampfwort und der Friedensbotschaft finden. Das Schwert ist das Symbol des Kampfes. Der „Frieden Christi“ muß erstritten werden.

Der Weltfrieden wird nicht kommen, weil die Menschen den Krieg satt haben und es künftig besser haben möchten. Begeisterte Töden von Kulturfortschritt und Menschheitsbeglückung werden ihn nicht bringen. Solange der irdische Sinn und die Selbstsucht die eigentlichen Triebfedern sind, wird auch der Völkerbundfriede keinen Bestand haben. Man spricht immer von der „Abrüstung der Geister“, ja die Geister, die Herzen müssen den teuflischen Panzer des Hasses ablegen. Aber geistig rüsten müssen wir uns doch — mit den Waffen des Lichtes, als Streiter Christi. Auch ohne Kanonen und Giftgase, wenn sie allesamt abgeschafft wären, müßte der Weltfriede schwer erkämpft werden. Nur jene Menschen und Völker können ihn sicherstellen, die bereit sind, Leib und Leben dem „Frieden im Reiche Christi“ zu opfern.

Die Wacht, Zeitschr. d. kath. Jünger- u. Jungmänner-Vereine Deutschlands.

Für Lehrlinge

Tarifvertrag geht vor Lehrvertrag. Den Anspruch auf die tariflichen Kostgeldsätze der Lehrlinge hat nach dem „Korrespondent“ (Nr. 80, 1927) das Arbeitsgericht zu Hagen i. W. durch Urteil vom 15. 9. 1927 bejaht. Ein Hagener Buchdruckereibesitzer hatte einem Lehrling, der am 1. April 1925 bei ihm in die Lehre getreten war, die tariflichen Kostgeldsätze vorenthalten. Der Vater des Lehrlings verlangte Zahlung der im allgemeinverbindlichen Deutschen Buchdruckertarif für Lehrlinge festgesetzten Vergütungen und demgemäß Nachzahlung von 263,89 M. Der beklagte Prinzipal machte geltend, daß die im schriftlichen Lehrvertrag vereinbarten

Vergütungen (im ersten Lehrjahr 3,60 M., im zweiten Lehrjahr 5,40 M., im dritten Lehrjahr 7,20 M., im vierten Lehrjahr 9 M. wöchentlich) maßgeblich seien; diese würden durch den Buchdruckertarif nicht berührt. Er hob ferner hervor, daß die Leistungen des Klägers geringer seien, als hätte erwartet werden können; der Kläger habe insbesondere das Ziel der Ausbildung in den einzelnen Jahren wie Proben erlangen können, nicht erreicht. Er müsse sich daher auch entsprechende Abzüge gefallen lassen. Außerdem stände dem Kläger der verlangte Betrag in voller Höhe auch deshalb nicht zu, weil er sich einen Abzug in Höhe der von ihm zu tragenden Sozialbeiträge gefallen lassen müsse. Das Gericht entschied nach dem Klagebegehren. In den Entscheidungsgründen wird ausgeführt, daß der § 23 des Deutschen Buchdruckertarifs, der unstreitig allgemeinverbindlich sei, die Bezüge der Buchdruckerlehrlinge regelt. Es unterliege daher keinem Zweifel, daß der Kläger die im Tarif angelegten Beträge als Tarifmindestvergütungen beanspruchen könne. Die Ansicht des Beklagten, der Inhalt des Lehrvertrags, der niedrigere Sätze als der Tarifvertrag vorsehe, gehe dem Tarifvertrag vor, sei irrig. Ebenso richtig sei die Ansicht, die Vergütung des Klägers könne gekürzt werden, weil der Kläger in der Ausbildung zurückgeblieben sei. Selbst wenn dieses Zurückbleiben auf ein schuldhaftes Verhalten des Klägers zurückgeführt werden könne, was keineswegs festgestellt sei, so würde damit dem Beklagten nicht die Möglichkeit gegeben die Mindesttarifsätze zu kürzen. Schuldhaftes Verhalten des Lehrlings könne je nach dem Inhalt des Lehrvertrages eventuell zur Aufhebung des Lehrverhältnisses führen, nicht aber zur Kürzung der Mindestvergütung. Eine Kürzung der Klagesumme mit Rücksicht auf geleistete Sozialbeiträge komme auf Grund gesetzlicher Vorschriften nicht in Betracht. Der § 1387 Absatz 2 der A.D.O. („R.G.B.“ 1925, Seite 159) schreibe ausdrücklich vor, daß für Lehrlinge der Arbeitgeber die vollen Beiträge zu entrichten hat.

Das Urteil ist sehr bemerkenswert. In der Metallindustrie sind die Lehrlingslöhne vielfach tariflich geregelt. Eine Ausnahme hiervon bildet das Metallkleingewerbe. Unser Streben muß dahin gehen, an Stelle der unzulänglichen Lehrlingsvergütungen im Metallkleingewerbe tarifliche Lehrlingslöhne zu schaffen. Das Ziel können wir erreichen auf gerichtlichem Wege, mit Hilfe des Berufsausbildungsgesetzes oder durch Vereinbarungen der Vertreter des Handwerks und der gewerkschaftlichen Organisation. Je mehr Lehrlinge sich dem christlichen Metallarbeiterverbände anschließen, desto stärker ist sein Einfluß.

Werbt für unsere Tageszeitung „Der Deutsche“! Jeder Leser unserer Tageszeitung „Der Deutsche“, der bis zum 31. März 1928 drei neue Leser wirbt, erhält als Werbepreis das Buch von Professor Brauer, Ketteler, der deutsche Bischof und Sozialreformer. In Ganzleinen gebunden, Preis 4,80 M. Wer 5 neue Leser wirbt, erhält als Werbepreis das Buch von Dr. Franz Müller: Franz Hise, Ein Lebensbild des großen Sozialpolitikers. In Ganzleinen gebunden, Preis etwa 6 M. Diese Bücherpreise erhalten eine handschriftliche Widmung. Außerdem wird Anfang April 1928 die Ehrenliste der besten Werber bekanntgegeben. Nun fangt an! Seid fröhlich, hurtig und erfolgreich!

Sie acht!

Wir veröffentlichen hiermit aus dem Jahresbericht 1926 der Mitteldeutschen Eisen-Berufsgenossenschaft einige Berichte über Einzelfälle. Die lehrreichen Darlegungen sollten uns mahnen, auf der Arbeitsstätte vorsichtig zu sein, die Unfallverhütungsvorschriften zu beachten und für deren genaue Durchführung zu sorgen. Die Arbeitskraft, die körperliche Gesundheit und das Leben sind ein wertvolles Gut, das wir schützen und uns erhalten müssen. Darum, gib acht!

Ein Schmied wollte, dem Wunsche eines Mitarbeiters folgend, den 50 Millimeter breiten Antriebsriemen für eine Schleifmaschine mit bloßer Hand auflegen. Wie so oft wurde die Hauptantriebswelle nicht ausgerückt. Bei Annäherung an die Welle wurde die Arbeitsjacke des Schmiedes von der glatten Welle aufgewickelt und er selbst mehrmals herumgeschleudert. Man erst fand sich Zeit, so rasch wie möglich die Welle auszurücken. — Erstlichungsweise war der angerichtete Menschen Schaden verhältnismäßig gering. Der Verletzte hatte durch Aufschlagen auf einen Maschinenkörper nur einen Knöchelbruch am rechten Fuß erlitten. — Die Unsitte, daß Riemen bei laufender Wellenleitung mit bloßer Hand aufgelegt werden, fordert alljährlich ihre Opfer.

Beim Ankurbeln von Lastkraftwagen erlitten 6 Personen Armbrüche, 1 Person starke Prellung der rechten Hand, 1 Person Auskuglung des linken Handgelenkes, 5 weitere Personen zogen sich mehr oder weniger starke Verstauchungen bzw. Quetschungen zu. Unter den Verletzten befinden sich 3 Lehrlinge. Die Verletzungen sind fast durchweg auf das Anwerfen bei Vorzündung zurückzuführen.

Eine 2700 Kilogramm schwere Maschine hing in einer Laufkassette und sollte ein Stück verfahren werden. Hierbei löste sich die Kasse vom Laufträger, die Maschine stürzte herab, fiel um und traf zwei Arbeiter. Beide erlitten Quetschungen, der eine von ihnen so schwere, daß er bald darauf verstarb. Die Ursache des Herabfallens der Kasse hat sich nicht restlos aufklären lassen. Muttern hatten sich nicht gelöst, vielmehr scheint ein Konstruktionsfehler vorgelegen zu haben, der es ermöglichte, daß die Seitenbleche der Kasse auseinanderfedern konnten. Die Kasse wurde entsprechend geändert.

Auf einer Eisenkonstruktionsmontagegestelle ereignete sich folgender tödlicher Unfall. Ein Montagegeschlosser war beauftragt, auf der Bunkerabslußdecke in ca. 20 Meter Höhe Bohrarbeiten auszuführen. Zu diesem Zwecke wurde die Schlauchleitung für eine Luftbohrmaschine benötigt. Die Schlauchkuppelung mußte auf dem ca. 3 Meter tiefer gelegenen Schutgerüstboden vorgenommen werden. Statt einen der beiden für den Auf- und Abstieg vorgesehenen Leitergänge zu benutzen, kletterte der Schlosser an einer Säule herab. Hierbei verlor er den Halt und stürzte aus ca. 20 Meter Höhe herunter.

Ein Monteur war mit dem Abdrücken eines Kompressors mittels Preßluft beschäftigt. Durch den entstandenen Ueberdruck wurde der Kompressor zerrissen und ein in nächster Nähe stehender Lehrling an beiden Oberschenkeln verletzt. Für die Folge wird nunmehr das Abdrücken der Kompressoren zuerst unter erhöhtem Druck mittels Wasser erfolgen, und nachdem der Kompressor dann 24 Stunden unter diesem Druck gestanden hat, wird noch eine zweite Probe mittels Preßluft bei wenig erhöhtem Betriebsdruck vorgenommen.

Auf einer Montagegestelle waren Kesselschmiede mit der Reparatur einer Lokomotivfeuerkiste beschäftigt. Die Arbeiten waren so gut wie beendet, als sich noch einige Nietarbeiten notwendig machten. Für letztere standen Preßluftwerkzeuge zur Verfügung. Auf Veranlassung des Meisters schloß einer der Leute das Nietwerkzeug an eine Sauerstoffflasche an. Hierbei trat eine Stichflamme auf, durch die die zwei Leute erhebliche Verbrennungen erlitten. Es zeigt sich hier, daß vielfach selbst die Meister nicht die Gefahren kennen, die beim Zusammenreffen von Sauerstoff und Öl auftreten.

Zwei Lehrlinge benutzten gemeinsam den Personenaufzug, ohne Auftrag bzw. Erlaubnis dazu zu haben. Während der Fahrt kletterte der eine auf die Fahrabslußdecke und schaute über die Fahrabslußdecke hinweg nach unten, über sah aber dabei, daß er sich durch den sich aufwärts bewegenden Fahrstuhl einer Flachisen-Traverse, die für die Verbindung der Führungsschiene für Gegengewichte an der Wand des Fahrstuhlschachtes angebracht sind, näherte. Der genannte Lehrling geriet mit dem Kopf zwischen Flachisen-Traverse und den Rand des Fahrstuhls, wobei ihm der Schädel zerquetscht wurde. Der Tod trat sofort ein.

Zwei Lehrlinge erkletterten nach Arbeitschluß einen kleinen, nicht mehr in Gebrauch befindlichen Fabrikfornstein von innen. Der eine stürzte ab und erlitt einen Schädelbruch, der seinen Tod herbeiführte.

Jugendstimmen

Gau Ems-Weser. Die christliche Gewerkschaftsjugend, Gau Ems-Weser, veranstaltete im November in Löhne in Oldenburg eine Führertagung. Zweck der Tagung war, die jungen Freunde einzuführen in die wichtigsten Aufgaben unserer Bewegung, sowie Rück- und Auschau zu halten über die Arbeit des Gaues und der Gruppen. Von der Wasserfante, vom oldbg. Münsterland, von der Weser waren die wackeren Kollegen herbeigeeilt, um neue Erfrischung und Kraft zu holen für die Arbeit an der Arbeiterjugend. „Warum Christliche Gewerkschaftsbewegung?“ war erster Behandlungspunkt. Ein älterer fährender Löhner Kollege führte uns in dieses Gebiet hinein. Er stellte den Weg und die Ziele der christlichen Gewerkschaften heraus. Danach wurde die Frage: Warum Christliche Gewerkschaftsjugend? beantwortet. Eindringen in die Aufgaben der christlichen Arbeiterbewegung, die Zusammenhänge und Aufgaben im Leben unseres Volkes erkennen und die wirtschaftliche Besserstellung der Arbeiterjugend zu erzielen, sind Hauptarbeitsgebiete der christlichen Gewerkschaftsjugend. Ueber die praktische Arbeit in den Gruppen, über Gewinnung und Festigung der Jugend sprach ein Jungmann. Die Aussprache war eingehend. Aus der vorwärtstreibenden Jugend und aus dem erfahrenen Alter sprachen Mut und Arbeitswillen. Am Nachmittag desselben Tages nahmen die Kollegen an der Oldenburger Landestagung des DGB. teil. Eine von uns vorgelegte Entschliessung zur Jugendfrage wurde einstimmig angenommen. — Der Tag der Sammlung und des Ansporns ist dahin. Möge er sich auswirken im Arbeitsbereich unserer Bewegung und ihr und dem Volksganzen reiche Früchte bringen. Glückauf!

Bezirksleiter Kollege Piek sprach über das Thema „Jugend- und Gewerkschaftsarbeit in gegenseitiger Ergänzung“. In leicht verständlicher Form schilderte der Redner die vielen geistigen Strömungen, die heute die Jugend mehr denn je bewegen. Wie von allen Seiten versucht wird, die Jugend als kommende Staatsbürgergeneration einzuspannen in die Interessensphäre einzelner politischer und auch wirtschaftlicher Gebilde. Wie neben manchem Guten leider aber auch viel Glitter und Schund der Jugend geboten wird. Anders als früher sei die Stellung der Jugend im heutigen Staats-, Gesellschafts- und Wirtschaftsleben. Nichts aber sei verkehrter, alles bewährte Alte aufzugeben gegen das zweifelhafte Neue. Heute noch habe der Rat des erfahrenen Vaters an dem sich so vielem Neuen und nicht immer Gutem gegenüberstehenden Sohn vielleicht noch größeren Wert als zu der Zeit da die heutigen Väter ihrerseits Rat entgegennehmen durften. Früh gelte es, den Sinn zu schärfen für alles Gute und Schöne. Aber auch hineingeführt werden muß — ausgerüstet mit den sozialen Wahrheiten des Christentums — das junge Arbeiterkind in die moderne oft die Gebote des Christentums ablehnende Wirtschaft. Ohne in die Bande des Klassenhasses zu fallen, muß der jugendliche christliche Arbeiter die Schäden der heutigen Wirtschaft und Gesellschaft gesinnigen jungen und alten Kollegen auf Abstellung der Schäden hinstreben. In der christlichen Gewerkschaftsbewegung liegen die Wurzeln, aus denen die heutige Arbeiterjugend Kraft schöpfen kann zu hartem Daseinskampf und dem gesunden Optimismus, der allein imstande ist, die Arbeiterchaft aufwärts und vorwärts zu führen.

Für dich!

**Backen aus Eisen,
packt, bis ihr brecht!
Zähne, die beißen,
halten nicht schlecht.
Härte den Meißel,
halte ihn scharf,
schleife ihn öfter,
als er's bedarf.**

**Hart ist das Eisen,
härter der Stahl,
am härtesten die Stunden
gar manches Mal.
Kannst du nicht biegen
Stahl oder Guß,
will dir nicht brechen,
was brechen muß.**

**Bist du nur selber
nicht daran schuld:
Wahre dir, wahre
Mut und Geduld!**

Max Eyth.

Bocholt. Im katholischen Gesellenhause hatte sich eine stattliche Anzahl von jüngeren Kollegen versammelt, um einen Experimentalvortrag des Kollegen Prodöhl aus Duisburg entgegenzunehmen. Der Redner dankte den älteren Kollegen für die tatkräftige Mitarbeit in der Jugendgruppe. Nachdem er kurz die Bedeutung der Werbung neuer Mitglieder betonte, leitete er zum Thema: „Vom Magnet zum Motor“ über. Er sagte u. a.: Die Kenntnis von den magnetischen Kräften ist nicht etwa neu, sondern reicht zurück in die alte Zeit. Schon tausend Jahre vor Christus war den Chinesen die Eigenschaft der Magnetaedel, nach Norden und Süden zu zeigen, bekannt. Sie legten auf ein Brett, das in einem mit Wasser gefüllten Gefäß schwamm, ein von Natur aus magnetisches Eisenerzstück. Das gab dann die Nord-Süd-Richtung an. Daran konnten sich Karawanen, die Länder und Wüsten durchzogen, gut orientieren, so daß sie ihr Ziel nicht verfehlten. Die weiteren Ausführungen wurden mit praktischen Versuchen ergänzt. Der Redner wünschte von den Teilnehmern, dafür zu sorgen, ihr berufliches Wissen zu vertiefen und zu erweitern. Ein christlicher Metallarbeiter, der im Berufe tüchtig sei und sich standhaft zum Christlichen Metallarbeiterverband bekenne, könne auch etwas leisten und seinem Stande Ehre machen. „Dem Manne, der fest das Große will, muß das Geschick sich zahn zu Füßen schmiegen.“
H. Brähler.

Nürnberg. Unsere christliche Gewerkschaftsjugend veranstaltete eine gute, Ruhe, Frieden und Freude ausatmende Weihnachtsfeier. Ruhiger als sonst nahmen die Teilnehmer im Angesichte des von einigen Älteren geschmückten Christbaumes die Plätze ein. Nach dem einleitenden Weihnachtsgedicht war dem Sichbesinnen und der Weihe der Stunde freie Bahn geschaffen. Ein Musikstück folgt und dann entströmen keine Worte dem beredten Munde unseres Jugendleiters Kollegen Birkmann. Von den sozialen Nöten, von dem Sklavenelend in der Zeit um Christi Geburt, von der Beseitigung und Milderung dieser Zustände durch die christliche Religion sprach er. Auch die heutige Not kann durch ein lebendiges, den Zeitaufgaben zugewandtes Christentum beseitigt werden. Aus dem Glauben und dem echten Christenleben können die Kräfte zur Neuordnung des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens strömen. Das Christentum enthält Werte, die den Arbeiter innerlich frei machen und ihn befähigen, das geistige und soziale Bild unserer Zeit mitzugestalten. Das ist der tiefste Grund warum wir in den christlichen Gewerkschaften stehen und mit ihnen kämpfen. — Die Kerzen am Christbaum flammen auf, und „Stille Nacht, heilige Nacht“ klingen durch den Raum. „Da uns schlägt die rettende Stunde, Christ in deiner Geburt.“ Leise verklingen die letzten Akkorde. Alsdann liest der Jugendleiter ein nordisches Weihnachtsmärchen. Seltsam, wie die jungen Kollegen, lauter Großstadtkinder, dem Märchen und der nachfolgenden Tiroler Weihnachtsgeschichte lauschen. Später wurde unter Jubel und Freude der Anweisenden der Christbaum abgeleert. Das war eine richtige Weihnachtsfeier. Sie war von echtem Christenglauben durchdrungen, vom Glauben an den göttlichen Erlöser. Sie war eine Veranstaltung, wie sie der christlichen Werkjugend entspricht.
Hans Zankl.

Hindenburg (O.-S.). Im Dezember veranstaltete die hiesige Jugendgruppe eine Nikolaus- und Weihnachtsfeier, die sich zu einer imposanten Werbeveranstaltung für unseren Verband entwickelte. Circa 140 Kollegen fanden sich in dem schönen Saal der „Vier Jahreszeiten“ ein. Fröhliche Weihnachtsstimmung lag auf allen Gesichtern. Bezirksleiter Kollege Siara ergriff das Wort zu einem Vortrage religiöser und gewerkschaftlicher Art, der auf die Kollegen einen tiefen Eindruck machte. Nach dem Liede „O Lannenbaum“ überraschte St. Nikolaus die Teilnehmer mit seinem Besuch. St. Nikolaus nahm jeden Kollegen einzeln vor, und Knecht Ruprecht ermahnte, in der Werbearbeit nicht zu erlahmen. Beim Scheiden der hohen Gäste versprach Jugendobmann Kollege Pander im Namen aller, der Gruppe und dem Verbande die Treue zu halten. Die Weihnachtsfeier zeigte den Erfolg der Werbearbeit im verflossenen Jahr. Zählte unsere Jugendgruppe bei der ersten Weihnachtsfeier 25 Mitglieder, so wies die Mitgliederliste im Dezember 1927 einen Bestand von 120 Kollegen auf. (Bravo! D. R.) Ein Zeichen, daß wir an Deutschlands östlicher Ecke auch vorwärts kommen!

Wer einem großen Ziele lebt,
Darf planlos nicht ins Weite schwimmen,
Wer nach des Baumes Krone strebt,
Muß mühsam Ast um Ast erklimmen!

E. P.

Menden. Im Dezember fand im Gewerkschaftshause eine ziemlich gutbesuchte Versammlung der Jugendabteilung statt. Zunächst gab Kollege Wehelaus einen interessanten Bericht über die Jugendführertagung des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften, welche vom 3. bis 5. Dezember v. J. in Königswinter stattgefunden hatte. Hierauf ergriff der Bezirksleiter Alef das Wort zu einer bedeutsamen Rede. Er ging auf die gegenwärtige Lage in der Metallindustrie besonders aber der Schwerindustrie, treffend ein. Referent zeigte, daß die Taktik unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes in der Arbeitszeitfrage der Nordwestlichen Gruppe die richtige sei und stellte unsere grundsätzliche Einstellung in den schwerwiegenden Fragen heraus und betonte, daß es stets das Bestreben unseres Verbandes war, den schwersten aller schwerarbeitenden Arbeiter die kürzeste Arbeitszeit zu erkämpfen auf realer Grundlage. Zuletzt betonte er, daß Menden die beste Gruppe des 3. Bezirks sei und in den letzten Monaten erhebliche Fortschritte in der äußeren Erstarfung gezeitigt habe. Die Mendener Jugend dürfe nicht nur jetzt die erste Stellung des Bezirks einnehmen, sondern sie stets aufzuweisen und in Zukunft noch intensiver, innerlich wie äußerlich, festigen.

Saarbezirk. Auf der verflossenen Jugendkonferenz im Gewerkschaftshause in Saarbrücken berichteten die einzelnen örtlichen Jugendführer von den guten Erfolgen gewerkschaftlicher Tätigkeit in ihrem Wirkungsbereich.

Eine Gewerkschaft ist keine Versicherungsanstalt und auch kein Fürsorgeverein für eine bestimmte Klasse von Menschen. Eine Gewerkschaft ist der Zusammenschluß freier Menschen zur Wahrung ihrer berechtigten Interessen. Sie ist eine Standesbewegung, die ihren Mitgliedern Gleichachtung im Staats- und Wirtschaftsleben verschaffen will. Wer sich wegen eines geringen Wochenbeitrags nicht gewerkschaftlich organisiert, hat die Bedeutung dieser Standesbewegung und den Wert seiner eigenen Person nicht erkannt.

„Ich kann mir nicht helfen“, sagt Heinen in seinem prachtvollen Büchlein: Von alltäglichen Dingen, „ich muß den unorganisierten Arbeiter für nicht vollwertig ansehen.“

Jakob Mehr.

Nachrichten

Für die Gesundheit unserer Jugend. Der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände in Berlin hatte zu einer Rundgebung an den Reichstag (im Reichswirtschaftsrat) eingeladen. Auf der Tagung sprach u. a. der preuß. Wohlfahrtsminister Dr. h. c. Kollege Hirtzfelder, der Hauptvorstandsmitglied unseres Christl. Metallarbeiterverbandes ist. Unsere Tageszeitung „Der Deutsche“ berichtet hierüber wie folgt: „Der Minister gab einen wohlorientierenden Einblick in die gesundheitlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, unter denen der größte Teil der heutigen erwerbstätigen Jugend arbeiten muß. Jeder Deutsche müsse überzeugt werden, daß alles zu tun sei, um durch einwandfreie Lebensbedingungen die Lebenskraft unserer Jugend zu erhalten und zu heben. Der Minister gab aus praktischer Arbeit heraus geradezu erschütternde Angaben. Ein nicht geringer Prozentsatz der Jugendlichen müsse täglich 9 bis 10 1/2 Stunden, andere 50 bis 60 Stunden wöchentlich arbeiten. Wenn irgendwo, so sei hier der Achtstundentag angebracht. Auch wies er an Hand von statistischen Angaben nach, daß ein großer Teil der Jugendlichen nicht eine Stunde Urlaub im Jahr habe.“

Aller Sport und jegliche seelische Kräftigung nütze nichts, wenn den jungen Menschen Zeit und Spannkraft genommen werden. Für die sich Entwickelnden müsse unbedingt durch die „Schöpferische Pause“ Wandel geschaffen werden. Die vom Minister herangezogenen Wohnungsverhältnisse ergaben grauenhafte Bilder. Jeder zehnte Jugendliche in der Großstadt muß sein Zimmer mit einem Fremden, jeder hundertste sogar das Bett teilen. Die Anklage sei nicht gegen die Jugend, sondern gegen die zu richten, die solche Zustände geschaffen haben. Es ist nicht verwunderlich, wenn unter diesen Bedingungen die Sterblichkeitsziffer steigt, ebenso die Zahl der Bestraften und Fürsorgezöglinge täglich wächst und die Tuberkulosen zunehmen.“ — Wir können diese Ausführungen nur unterstützen.

Die Hauptgewinne unserer Jugendheimlotterie. Nachstehend veröffentlichten wir die Liste der Hauptgewinner unserer Jugendheimlotterie. Es erhielten:

- 1000 M Anton Lakenbrink, Recklinghausen (Holzarbeiter),
Josef Jungblut, Vaals (Textilarbeiter),
Emil Muckle, Furtwangen (Metallarbeiter),
- 500 M Fritz Kortmann, Berlin (Bekleidungsarbeiter),
Karl Wilhelm Becker, Eschelbach-Baden,
- 300 M Franz Kupieper, Mecklinghoven, Krs. Recklinghausen,
- 200 M Witwe Hellmann, Großschönau i. Sa.,
Ludwig Müller, Otterbach, Pfalz,
Albert Verboom, Ochtrup,
- 125 M Metallarbeiterkollege in Aue i. Sa.,
Adolf Vielticker, Nieder-Jöllenbeck,
- 100 M Wilhelm Fischer, Ulm,
Jos. Reifer, Velen i. W.

Die übrigen Hauptgewinner (1 zu 500 M, 2 a 300 M, 1 zu 200 M und 2 a 125 M) haben sich bis heute noch nicht gemeldet. Wir gratulieren auch an dieser Stelle den Gewinnern. Die Namen der kleinen Gewinner können wir natürlich nicht veröffentlichen.

Die Ausstellung „Das junge Deutschland“ in Leipzig. Am 5. Oktober 1927 hat die Ausstellung „Das junge Deutschland“ in Berlin ihre Tore geschlossen. Der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände, dem auch die Jugendgruppen der christlichen Gewerkschaften angehören, hat sich entschlossen, auch in den übrigen Teilen durch die Ausstellung für die Freizeitforderung der werktätigen Jugend zu werben. Der erste Träger der Wanderausstellung „Das junge Deutschland“ ist der Landesauschuß Sachsen der Jugendverbände e. V., der sie mit Unterstützung der sächsischen Ministerien und der Stadt Leipzig vom 7. Januar bis 5. Februar in Leipzig (Ringmehlhäuser) zeigt. Wir wünschen der Ausstellung besten Erfolge!

Gegen Grillen

Für Kluge Rechner.

Ein Einsiedler hat einen Krug der genau 24 Liter faßt, mit Wein gefüllt. Er soll diesen Wein in drei gleiche Teile teilen. Es stehen ihm außerdem noch 3 Krüge zur Verfügung. Der erste Krug faßt 13 Liter, der zweite 11 und der dritte Krug 5 Liter. Da ihm kein Maß zur Verfügung steht, muß er durch Umhütten die Drittelung erreichen. Bald gelingt es ihm, und er hat in dem 24-Liter-Krug, dem 13- und dem 11-Liter-Krug je acht Liter. Wie machte er es?

Briefkasten

Ludwig H. in Dautphe. Ich schrieb Dir einen Brief, der Dir hoffentlich gute Dienste getan hat. Als Lebenslauf schreibt man gern eine Lebenslaufskizze, der Kürze wegen. Frz. E. in Würselen. Den Gefallen konnte ich Dir nicht tun. Dein Preisrätsel kam erst am 14. 12. in meine Hände, und da am 15. 12. der Einsendungstermin abgelaufen war, war ja alles zwecklos. Inzwischen wirst Du die richtige Lösung gelesen haben. 2. Der Wert eines photographischen Apparates hängt von dem Objektiv ab. Es gibt Objektive mit einfachen Linsen, mit Aplanaten und mit Anastigmaten. Letztere zeichnen scharf und haben eine große Lichtstärke. Für gewöhnlich gilt, je größer der Durchmesser des Objektivs, desto größer die Lichtstärke. Firmen kann ich im Rahmen des Briefkastens unmöglich nennen. Gib mir an, zu welchen Zwecken Du den Apparat benützen willst und welche Mittel Dir zur Verfügung stehen, so will ich Dir brieflich Rat erteilen. Hans H., Bonn. Ich schicke Dir die verschiedenen Prüfungsbestimmungen, aus denen Du hoffentlich alles Nähere ersehen hast. Es bleibt Dir noch ein Weg, den ich Dir sehr empfehle. Wende Dich an den Direktor oder Leiter der dortigen Anstalt, trage ihm Deine Wünsche vor und schildere ihm Deine bisherige Ausbildung. Er wird Dir sicherlich gern gründliche Auskunft erteilen. Hans Gr., Düsseldorf. Ich will sehen, was sich machen läßt. Die Bastelbriefe sollen demnächst erscheinen, vielleicht wird auch zum Frühjahr Dein Wunsch erfüllt. Nachfolgend eine Anleitung zur Herstellung von Kleister- bzw. Buntpapieren. Kaufe Dir in der Drogerie für 20 bis 30 Pfennig Weizenstärke. 1 bis 2 Teelöffel voll Stärke rühre mit etwas kaltem Wasser an, bis ein flüssiger Brei entsteht; diesen überschütte mit kochendem Wasser unter ständigem Umrühren, bis er dick wird und eine graue Farbe annimmt. Nimm dann etwas von diesem Brei, vermische ihn mit farbiger Tinte oder Wasserfarbe u. dergl.; sehr gut eignet sich auch die Braunsche Holzbeizfarbe. (Achtung! nicht zu viel Farbe!) und streiche ihn dann gleichmäßig mit einem Pinsel auf einen glatten weißen Bogen auf. Jetzt zeigt sich der Künstler! Mit den Fingern, mit einer alten Bürste, einem Pinsel, einer Zahnbürste, einem groben Kamm, einem Papierbäusch usw. lassen sich nun allerlei Muster in den noch feuchten Kleister einzeichnen. Dann wird der farbige Bogen zum Trocknen hingelegt. Man kann auch zwei Bogen mit der farbigen Seite aufeinander legen, etwas andrücken oder mit der Faust anschlagen, dann vorsichtig abziehen von einer Ecke zur anderen, oder von einer Seite zur anderen, so entstehen dann oft die schönsten Muster. Man kann auch einen eingekleisterten Bogen zwischen den Händen zu einem Ball formen und dann vorsichtig auseinanderziehen, glätten und trocknen lassen. Kurt St., Hindenburg B. Vielen Dank für den frohen Weihnachtsgruß. Die Lösungen der Aufgaben hast Du ja sicherlich im „Hammer“ inzwischen gefunden.

Herzlichen Gruß!

Meister Hämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Verantwortlich für den Hammer: I. V.: P. Prodöhl.

Bekanntmachung

Samstag, den 22. Januar, ist der 4. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Um den Sinn der Arbeiterbewegung, S. 33. Eisenkonflikt und öffentliche Meinung, S. 34. Seht doch das Fähnlein auf dem Turm., S. 36. Amerikanische Arbeitgeberverbände, S. 37. Belgische Konkurrenz auf dem deutschen Eisenmarkt, S. 38.

Aus den Betrieben:

Vom Schicksal Unorganisierter oder Beitragsdrückeberger; Arbeiterentlassungen bei Fa. Ehrhard & Sehmmer (Saargebiet), S. 39. Konkurs und rückständige Lohngehälter; Aus dem Saargebiet, S. 40.

Unterhaltung:

Smetsse, der Schmied, S. 39.

Frauenleben:

Arbeiterfrau, Heim und Welt, S. 41. Gedicht: Herdfeuer; Amerikanisierung des Familienlebens; Die Mutter und die „Flegeljahre“, S. 42. Die Sicht; Für unsere Jungen: Das Ende der Inkas, S. 43. ae3; Eine Minute für Hausherrn und Hausfrau, S. 43. Für unsere Jungen: Das Ende der Inkas, S. 43. Arztliche Ratschläge: Ueber die Sicht, S. 43. Erziehung der Zahnpflege, S. 44. Aus Maler Kleckels Mappe, S. 44.

Der Hammer:

Der ungelernete und angelernte junge Metallarbeiter im Berufsausbildungsgezet, S. 45. Nicht den Frieden, sondern das Schwert; Für Lehrlinge; Gib acht!, S. 46. Gedicht: Für dich!, S. 47. Jugendstimmen: Gau Ems-Weiser, Bocholt, Hindenburg (O.-E.), Saarbezirk, Nürnberg, Menden, E. 47. Nachrichten: Gegen Grillen; Briefkasten; Bekanntmachung, S. 48.

Schriftleitung: Georg Wieber. Verlag: Franz Wieber, Duisburg. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg, Musfeldstraße 15.